

erschint wöchentlich viermal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag
und Sonntag.

Bezugspreis:
Bei allen Postanstalten
abgeholt) für halbjährige
Bezugszeit 3 M. 10 Pfg.
Von der Post frei ins Haus
gebracht (f. 1/2 Jahr) 3 M. 70 Pfg.
Bei unseren Agenturen
monatlich 45 Pfg.
Für Montabaur (frei ins Haus
gebracht f. 1/2 Jahr) 1 M. 25 Pfg.
In der Geschäftsstelle abgeholt
(für 1/2 Jahr) 1 M. 20 Pfg.

Kreis-Blatt

für den Unterwesterwaldkreis.

Mit der illustrierten Unterhaltungsbeilage: „Sonntagsblatt“.

(Amtliches Kreisblatt.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Georg Sauerborn, Montabaur. — Druck und Verlag von Georg Sauerborn, Montabaur.

Anzeigengebühr
für die 6-spalt. Montabaur-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen d. Doppelzeile 30 Pfg.
Anzeigen finden im ganzen
Kreis wirksamste Verbreitung.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bestellungen werden jederzeit
angenommen.
Telegraph-Adresse:
Kreisblatt Montabaur.
Fernsprech-Anschluß Nr. 16.

Nr. 199.

Montabaur, Freitag, den 4. Dezember 1914.

47. Jahrgang.

Sonder-Ausgabe.

Amtlicher Teil.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Betrifft: das Ersatzgeschäft im Jahre 1915.

Der Herr Kriegsminister hat im Einverständnis mit dem Herrn Reichsfeldzeugmeister bestimmt, daß die Vorkontrollen für das Ersatzgeschäft im Jahre 1915 unverzüglich einzuleiten sind.

Demgemäß haben sich alle Militärpflichtigen, welche 1. im Jahre 1915 das 20. Lebensjahr vollenden, also im Jahre 1895 geboren sind, und 2. diejenigen der früheren Jahrgänge, welche eine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis noch nicht erhalten haben, in der Zeit vom

1. bis 10. Dezember d. J.

zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden.

Die Anmeldung erfolgt bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthaltsort hat.

Als dauernder Aufenthaltsort ist anzusehen:

a) für militärpflichtige Diensthöfen, Haus- und Wirtschaftsbetriebe, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter, und andere in einem ähnlichen Verhältnis stehende Militärpflichtige der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst oder in Arbeit stehen; Fabrikarbeiter etc., welche außerhalb ihres Wohnortes beschäftigt sind, werden als am Wohnort — nicht am Beschäftigungsorte — meldepflichtig behandelt.

b) für militärpflichtige Studierende, Schüler und Zöglinge sonstiger Lehranstalten der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Genannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen. Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthaltsort, so meldet er sich bei der Ortsbehörde seines Wohnortes. R. M. G. § 17 R. M. G. § 12.

Wer innerhalb des Reichsgebietes weder einen dauernden Aufenthaltsort noch einen Wohnort hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle, und wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienvorgesetzten ihren letzten Wohnort hatten. R. M. G. § 12.

Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugnis (diese Geburtszeugnisse sind kostenfrei zu erteilen) R. M. G. § 32 vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht im Geburtsort selbst erfolgt.

Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie nach Nr. 2 und 3 zur Stammrolle anzumelden haben,

zeitig abwesend (auf der Reise befindliche Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute etc.) so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehrer, Brot- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie innerhalb des obengenannten Zeitraumes zur Stammrolle anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung ist, soweit dies gesetzlich zulässig, den Vorstehern staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Besserungs- und Heilanstalten in Betreff der daselbst untergebrachten Militärpflichtigen aufzuerlegen. Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthaltsort oder Wohnort verlegen, haben dieses behufs Verichtigung der Stammrolle, sowohl beim Abgange der Behörde oder Person, welche sie in die Stammrolle aufgenommen hat, also auch nach der Ankunft an dem neuen Orte derjenigen, welche daselbst die Stammrolle führt, innerhalb dreier Tage zu melden.

Verzögerung der Meldefrist entbindet nicht von der Meldepflicht.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder Verichtigung derselben unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die Herren Bürgermeister haben Vorstehendes in der Gemeinde sofort auf ordnungsgemäße Weise gehörig bekanntzugeben zu lassen und die Bekanntmachung zu wiederholen.

Mit der Aufstellung der Stammrollen für das Jahr 1915, in welche auf Grund der in den Händen der Herren Bürgermeister befindlichen Auszüge aus den Geburtsregistern, der erfolgten Anmeldungen und Ermittlungen alle im Jahre 1895 geborenen Militärpflichtigen einzutragen sind, ist sogleich zu beginnen.

Militärpflichtige der früheren Jahrgänge, welche sich anmelden oder ermittelt werden und nicht bereits in die Stammrollen aufgenommen sind, sind in den Stammrollen ihrer Altersklassen nachzutragen. Die von den Betreffenden vorgelegten Schriftstücke, wie Geburtscheine, Musterungsaussweise usw. sind den Stammrollen beizufügen.

Ueber das Ableben verstorbenen Militärpflichtiger sind sofort amtliche Bescheinigungen einzuziehen und den Stammrollen als Beläge beizufügen. Um die Aufnahme der bereits früher verstorbenen männlichen Personen in die Rekrutierungs-Stammrolle zu vermeiden, gehen Jhnen in den nächsten Tagen Auszüge aus den Sterberegistern über inzwischen verstorbenen männliche Personen, welche 1895 geboren sind, ohne Anschriften zu. Diese Auszüge sind der Stammrolle des genannten Jahres beizufügen und mit letzterer aufzubewahren.

Sollten Militärpflichtige ausgewandert sein, so bleibt anzugeben, ob die Auswanderung mit oder ohne Entlassungsurkunde erfolgt ist und eventl. von welcher Behörde und an welchem Tage das Entlassungsdekret ausgestellt worden ist.

Von den Militärpflichtigen, welche nicht am Orte geboren sind, müssen, insofern sie sich den Ersatzbehörden

noch nicht gestellt haben, und daher noch nicht im Besitze eines Ausweises sich befinden, Geburtscheine, aus welchen insbesondere auch der Geburtsort und die Religion des Betreffenden deutlich ersichtbar sein muß, eingefordert und als Beläge der Stammrolle beigelegt werden.

Die Stammrollen der Jahrgänge 1912, 1913, 1914 und 1915 nebst den Geburtslisten und den sämtlichen sonstigen Belägen müssen bis spätestens den 12. Dezember d. J. vormittags in meinem Besitze sein bei Vermeidung der kostenpflichtigen Abholung durch Boten.

Sollten noch Militärpflichtige älterer Jahrgänge vorhanden sein, die noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben, dann sind auch die Stammrollen dieser früheren Jahrgänge mitzubringen.

Ausdrücklich mache ich noch darauf aufmerksam, daß die Spalten 1 bis einschließlich 10 vollständig und richtig ausgefüllt sein müssen.

Ueber die nach der Einreichung der Stammrollen noch vorkommenden Änderungen, wie nachträgliche An- und Abmeldungen, ist stets in jedem einzelnen Falle an mich zu berichten. Diese Berichte müssen alle diejenigen Angaben enthalten, die zur Ausfüllung der Spalten 1—10 der Stammrolle erforderlich sind.

Bis zum 11. d. M. vorm. ist mir bestimmt evtl. telephonisch oder telegraphisch anzuzeigen, wieviel Stellungsplacate — getrennt nach Jahrgängen — in Ihrer Gemeinde vorhanden sind.

Montabaur, 2. Dezember 1914.

Der Zivil-Vorsitzende
der Ersatz-Kommission.
J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Biehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hierdurch auf Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. 6. 09 (Reichsgesetzblatt Seite 519) mit Ermächtigung des Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

Montabaur, in welchem in drei Gehöften, und zwar in dem Gehöft des Jakob Eschenauer, des Landmanns Peter Rohbach und der Landwirtin Witwe Johann Jakob Trees und in Niederelbert, in welchem in dem Gehöft des Bürgermeisters Kilian die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden ist, wird als Sperrbezirk erklärt.

Für diesen Sperrbezirk gelten folgende Bestimmungen:
§ 1. 1. Die verseuchten Gehöfte werden gegen den Verkehr mit Tieren und mit solchen Gegenständen, die Träger des Ansteckungsstoffes sein können, in folgender Weise abgesperrt:

a) Ueber die Ställe oder sonstigen Standorte der verseuchten Gehöfte, wo Klauenvieh steht, wird die Sperr-

Aus großer Zeit.

Roman von O. Eister.

43

Totenstille war es in der Kathedrale. Auch in der Stadt herrschte Totenstille. Nur von den Wällen drang zuweilen ein flüsternder Laut.

Da öffnete sich eine verborgene Tür im Hintergrunde der Kirche und die verhallenden Gestalten mehrerer Nonnen traten ein. Suchend und forschend beugten sie sich über die Gräber, ob noch Leben in ihnen wäre. Vergebliches Suchen, die Dolche der Spanier hatten nur zu gut ihr Werk getan. Da kamen die Nonnen auch zum Altar und fanden Karl. „In ihm ist noch Leben“, flüsterte die Oberin, eine würdevolle, weißhaarige Erscheinung. „Geht ihn auf und bringt ihn in das Kloster, daß wir ihn pflegen.“

Die sanften Hände der Nonnen hoben ihn empor und trugen ihn fort. Die Tür schloß sich hinter ihnen und stille herrschte wieder in dem weiten Gotteshaufe.

17. Kapitel.

Der Totenstille, welche unmittelbar nach der Erstürmung der Festungswerke in der Stadt geherrscht, folgte ein wilder Sturm, der sich sturmgleich durch die Straßen fortwälzte. Von allen Seiten rückten die Truppen in die eroberte Stadt. Spanische Guerrillabanden und Bayern aus der Umgegend drangen in die geöffneten Tore und begannen mit der Plünderung der zunächst liegenden Häuser und Läden. Als ein englischer Generalstabsoffizier Wachen zum Schutze des Eigentums aufstellen wollte, weigerten sich die Soldaten. Einige Wachen traten mit gespannten Gewehren aus den Reihen.

„Herr — kennt Ihr nicht Lord Wellingtons Order, daß die Stadt unser sein soll?“ rief einer der Wachen. „Geht Eurer Sorge — dorthin!“ und er wies mit der Hand nach dem Tore.

Der Offizier erwiderte nichts. Er kannte die Order, wenn auch nicht billigte und riß schweigend davon.

Das Lösungswort für die Plünderung war nun gegeben. Mit rasender Schnelligkeit löste sich alle Ordnung auf. Gleich einem reißenden Strome tobte es durch die Straßen. Ein Lärm, ein Lärm, welches an dem Hauptplatze lag, wurde vernommen, die hochaufgelagerten Häuser erbrochen, indem man

in die Häuser hineinstieg. Das berauschende Getöse wurde in den Läden aufgeföhrt und unter wildem Juchzen verteilt. Dann eilte man weiter von Haus zu Haus, von Laden zu Laden.

Ein zweites Bataillon sollte Posten aufstellen, aber auch diese wurden in dem Getöse mit fortgerissen und nahmen nach kurzer Zeit an der allgemeinen Plünderung teil.

Die Einwohner flohen erschreckt davon oder versteckten sich in Kellern und anderen Schutzwinkeln. Die Kirchen und Klöster füllten sich mit jammernden, betenden Weibern und Kindern, aber auch selbst die Kirchen und Klöster waren nicht sicher vor der Zerstörungswut der entfesselten Soldateska.

Mehr und mehr füllten sich die Straßen mit Soldaten, marodierenden, spanischer Guerrillas und Bayern. In Frauen- und Mädchenkleidern verkleidet zogen die Trunkenen durch die Straßen, schossen ihre Gewehre ab, daß es wie ein munterbrochenes Pelotonfeuer durch die Stadtprasselte, und janzten und tobten wie eine Schar Beifester.

Verloren Bürger wurden erschossen, einzelne Frauen und Kinder fielen der sinnlosen Wut zum Opfer. Wo man Wein und Spirituosen fand, berauschte man sich und zerschlug die Häuser, welche man nicht leeren konnte. Der beste Wille der Offiziere genigte nicht, um die Disziplin aufrecht zu erhalten. Die racheburchte Schar Mannos, an ihrer Spitze Manuela, feuerte die Soldaten stets zu neuen Exzessen an.

Die Soldaten, die Bajonette mit Schindeln und Speck bespizt, ächzten unter der Last der geraubten Gegenstände, sie wußten nicht, was sie behalten, was sie fortwerfen sollten.

Gegen Abend brach an mehreren Stellen Feuer aus und eine dicke Dampfbrölle lagerte sich über die unglückliche Stadt. An Wänden des Feuers dachte niemand.

Erst als Lord Wellington mit seinem Stabe in die Stadt einrückte, gelang es einigermaßen, wieder Ordnung herzustellen. Wachen wurden aufgestellt. Die disziplinierten Bataillone und die spanischen Guerrillas aus der Stadtgezogen und die portugiesischen und spanischen Bayern hinausgetrieben — dumpfe Totenruhe lagerte über der Stadt.

Am Nachmittage des folgenden Tages rückten einige deutsche Bataillone in die Stadt, welche an der Erstürmung und der Plünderung der Stadt nicht teilgenommen hatten. Das 4. Ba-

taillon der deutschen Legion besetzte den Marktplatz und der alte Hans Heinrich schlug seine Marktentenerei im Vorhofe des Klosters „Zum blutenden Herzen der Mutter Gottes“ auf.

Mit Schauern blickte Geline auf die Spuren der Verwüstung. In den Straßen, auf den Plätzen lagen die Erschossenen, die Kirchen waren mit Verwundeten angefüllt. Jammernde Weiber suchten nach ihren Männern, weinende Kinder nach ihren Eltern.

War das der Freiheitskampf eines Volkes? Zerfleichte es sich nicht selbst? Sah Geline nicht mit eigenen Augen, wie Portugiesen und Spanier die Häuser ihrer eigenen Landsleute verwüsteten, ihre eigenen Landsleute niederschossen, wenn sie ihr Eigentum verteidigen wollten?

Und alles das im Namen der Freiheit? Der Gerechtigkeit? — Ihr Glaube an die Freiheit, an die Gerechtigkeit hatte einen argen Stoß bekommen und mit Sehnsucht sah sie dem Zeitpunkt entgegen, wo sie von einem Lande Abgeschieden sein konnte, in dem die Freiheit zur Lüge geworden war.

Der alte Hans Heinrich tat mürrisch und einsilbig seinen Dienst. „Noch einige Tage halte aus, Geline“, sagte er, „dann ist mein Kontrakt zu Ende. Wir gehen nach Lissabon und mit dem ersten Schiff nach England. Der Ruck hat es hier aus. Ja, wenn der Admiral Nelson noch lebte!“ Und mürrisch schenkte er einem Soldaten ein Glas Brantwein ein.

Still sah Geline in einem Winkel. Sie dachte an die Heimat, an die friedliche stille Heide, an die leise murmelnde Weiser, an den leichtverschleierte Himmel, an den Ahrendts-Hof und an — Karl!

Wo mochte er weilen? War er dem Kampf, dem Getöse, dem Wirtwar der Plünderung entronnen? Das braunschweigische Regiment hatte an dem Sturm teilgenommen und betrübliche Verluste erlitten. Näheres konnte Geline nicht erfahren. Und so sah sie da in ihrer Herzensangst, in ihrer Not und Sorge und das Herz wollte ihr stillstehen, wenn sie die langen Jüge der Verwundeten sah, welche fast ununterbrochen die Straßen passierten.

Da öffnete sich neben ihr, im Schatten einer Säule, eine kleine Tür, welche in das Innere des Klosters führte. Eine Nonne trat heraus und blickte sich suchend um

verhängt (§ 22 Abs. 1, 4 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 R.-G.-Bl. S. 519). Befindet sich das Vieh auf der Weide, so ist die Aufstallung vorzunehmen. Ausnahmen können gestattet werden. Im übrigen finden auf die Schlachtung die Vorschriften des § 160 B.-V.-G. (N.-St.-V. v. 1. 5. 12) Anwendung. Die Bestimmungen des § 160 Abs. 3 bis 5 a. a. O. sind auch dann zu beachten, wenn von den Besitzern Vieh im Stalle (Standorte) geschlachtet worden ist (Notchlachtung).

b) Die Verwendung der auf den Gehöften befindlichen Pferde und sonstigen Einhufer außerhalb der gesperrten Gehöfte ist gestattet, jedoch insoweit diese Tiere in gesperrten Ställen untergebracht sind, nur unter der Bedingung, daß ihre Hufe vor dem Verlassen des Gehöfts desinfiziert werden.

c) Die Hunde der verseuchten Gehöfte sind festzulegen. d) Geflügel der verseuchten Gehöfte ist so zu verwahren, daß es die Gehöfte nicht verlassen kann. Für Tauben gilt dieses ebenfalls.

e) Fremdes Klauenvieh ist von den Gehöften fernzuhalten.

f) Das Weggeben von Milch aus den Gehöften ist verboten. Die Abgabe ist zulässig, wenn eine vorherige Abkochung oder eine andere ausreichende Erhitzung bis auf 85 Grad Celsius (§ 28 Abs. 3 B.-V.-G.) stattgefunden hat. Für die Abgabe von Milch an Sammelmolkereien, in denen eine wirksame Erhitzung der gesamten Milch gewährleistet ist, können von mir Ausnahmen zugelassen werden.

g) Die Entfernung des Düngers aus den verseuchten Ställen und die Abfuhr von Dünger und Jauche von Klauenvieh aus den verseuchten Gehöften dürfen nur mit Genehmigung erfolgen.

h) Futter- und Streuvorräte dürfen für die Dauer der Seuche nur mit Erlaubnis des Landrats, und nur insoweit aus den Gehöften ausgeführt werden, als sie nachweislich nach dem Orte ihrer Lagerung und der Art des Transports Träger des Ansteckungsstoffs nicht sein können.

i) Gerätschaften, Fahrzeuge, Behältnisse und sonstige Gegenstände müssen, soweit sie mit den kranken oder verdächtigen Tieren oder deren Abgängen in Berührung gekommen sind, desinfiziert werden, bevor sie aus den Gehöften herausgebracht werden. Milchtransportgefäße sind nach ihrer Entleerung zu desinfizieren, (§ 154 Abs. 1 c, § 168 Abs. 1 e B.-V.-G.).

k) Wolle darf nur in festen Säcken verpackt aus dem Gehöft ausgeführt werden.

l) Von gefallenem seuchenkranken oder der Seuche verdächtigen Tieren sind die veränderten Teile einschließlich der Unterfüße samt Haut bis zum Fesselgelenke, des Schlundes, Magens und Darmkanals samt Inhalt, sowie des Kopfes und der Zunge unschädlich zu beseitigen. Häute und Hörner sind nach § 160 Abs. 4 B.-V.-G. zu behandeln.

Erleichterungen von diesen Vorschriften sind nur aus zwingenden wirtschaftlichen Gründen und nur mit Genehmigung des Ministers zulässig.

2. Die Stallgänge der verseuchten Ställe der Gehöfte, die Plätze vor den Türen dieser Ställe und vor den Eingängen des Gehöfts, die Wege an den Ställen und in den zugehörigen Hofräumen sowie die etwaigen Abläufe aus den Dungstätten oder den Jauchebehältern sind täglich mindestens zweimal mit dünner Kaltsmilch zu übergießen. Bei Frostwetter kann anstelle des Ubergießens mit Kaltsmilch Bestreuen mit gepulvertem frisch gelöschtem Kalk erfolgen.

3. Die gesperrten Ställe (Standorte) dürfen abgesehen von Notfällen, ohne ortspolizeiliche Genehmigung nur von den in § 154 Abs. 1 a B.-V.-G. bezeichneten Personen betreten werden. Personen, die in abgesperrten Ställen verkehrt haben, dürfen erst nach vorschriftsmäßiger Desinfektion das Seuchengehöft verlassen.

4. Zur Wartung des Klauenviehs in dem Gehöft

dürfen Personen nicht verwendet werden, die mit fremdem Klauenvieh in Berührung kommen.

5. Das Abhalten von Veranstaltungen in den Seuchengehöften, die eine Ansammlung einer größeren Zahl von Personen im Gefolge haben, ist vor erfolgter Schlachtfestsetzung (§ 175 B.-V.-G.) verboten.

6. Auf den an den Seuchengehöften vorbeiführenden Straßen kann der Landrat Beschränkungen des Transports und der Benutzung von Tieren jeder Art anordnen.

§ 2. An dem Haupteingang der Seuchengehöfte und an den Eingängen der Ställe oder sonstigen Standorten, wo sich seuchenkrankes oder der Seuche verdächtiges Klauenvieh befindet, sind Tafeln mit der deutlichen und haltbaren Aufschrift „Maul- und Klauenseuche“ leicht sichtbar anzubringen.

§ 3. 1. Sämtliches Klauenvieh nicht verseuchter Gehöfte des Sperrbezirks unterliegt der Absonderung im Stalle (§ 19 Abs. 1, 4 des Viehseuchengesetzes). Jedoch darf das abgesonderte Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung entfernt werden, sofern unmittelbar vor der Ausführung der Tiere zur Schlachthofstätte durch amtstierärztliche Untersuchung festgestellt wird, daß der gesamte Klauenviehbestand des Gehöfts noch seuchenfrei ist. Ueber die Erteilung der Genehmigung entscheidet, wenn die Schlachtung im Seuchenort erfolgen soll, der Landrat. Auf die Schlachtung finden die Vorschriften des § 160 B.-V.-G. Anwendung. Sollen die Tiere mit der Eisenbahn befördert werden, so ist von der Erteilung der Ausfuhrerlaubnis die Eisenbahnstation, auf der die Verladung erfolgen soll, unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Die für die Beförderung benutzten Eisenbahnwagen sind durch gelbe Zettel mit der Aufschrift „Sperrvieh“ zu kennzeichnen. Ein gleicher Vermerk ist auf den für die Verladung benutzten Frachtbrieften anzubringen. Dem Frachtbrief ist ferner meine Erlaubnis beizufügen. Klauenvieh, das in den so gekennzeichneten Eisenbahnwagen befördert wird, darf nur nach der auf dem Frachtbrief angegebenen Eisenbahnstation verbracht werden. Ein Entladen oder Umladen ist unterwegs nur insoweit zulässig, als es zur Erreichung des auf dem Frachtbrief bezeichneten Bestimmungsorts notwendig ist. Die Ortspolizeibehörde des Schlachtkorts ist von dem bevorstehenden Eintreffen der Tiere rechtzeitig telegraphisch oder telephonisch zu benachrichtigen. Sie hat auf das Eintreffen zu achten und gegebenenfalls über den Verbleib weitere Ermittlungen anzustellen.

2. Sofern dringende wirtschaftliche Gründe die Aufstellung oder die uneingeschränkte Durchführung der Absonderung des Klauenviehs der nicht verseuchten Gehöfte untunlich erscheinen lassen, sind begründete Anträge bei mir einzulegen.

3. In diesem Falle behalte ich mir, um die Verwendung der Tiere zur Feldarbeit oder ihren Austrieb auf die Weide zu ermöglichen oder zu erleichtern, vor, von den Tieren zu benutzende öffentliche Wege vorübergehend gegen den Verkehr auch von Personen zu sperren.

4. Die Absonderung der Tiere ist so lange aufrechtzuerhalten, bis aus allen Seuchengehöften sämtliches Klauenvieh beseitigt worden oder die Seuche abgeheilt und in allen Fällen die vorschriftsmäßige Desinfektion (§ 175 B.-V.-G.) bewirkt ist. Ausnahmen sind mit Genehmigung des Ministers zulässig.

§ 4. Für den ganzen Bereich des Sperrbezirks gelten folgende Beschränkungen:

a) Sämtliche Hunde sind festzulegen. Der Festlegung ist das Führen an der Leine und bei Ziehunden die feste Ansperrung gleich zu erachten. Die Verwendung von Gartenhunden zur Begleitung von Herden und von Jagdhunden bei der Jagd ohne Leine wird jedoch gestattet.

b) Schlächtern, Viehkaufleuten sowie Händlern und anderen Personen, die gewerbsmäßig in Ställen verkehren, ferner Personen, die ein Gewerbe im Umherziehen ausüben, ist das Betreten aller Ställe und sonstiger Standorte von Klauenvieh im Sperrbezirk, desgleichen der Eintritt in die Seuchengehöfte verboten. In besonders dringlichen Fällen kann die Ortspolizeibehörde Ausnahmen zulassen.

c) Dünger und Jauche von Kleinvieh, ferner Gerätschaften und Gegenstände aller Art, die mit solchem Vieh

in Berührung gekommen sind, dürfen aus dem Sperrbezirk nur mit ortspolizeilicher Erlaubnis unter den polizeilich anzuordnenden Vorsichtsmaßnahmen ausgeführt werden.

d) Die Einfuhr von Klauenvieh in den Sperrbezirk sowie das Durchtreiben von solchem Vieh durch den Bezirk ist verboten. Dem Durchtreiben von Klauenvieh ist das Durchfahren mit Vieberläufergespannen gleichzustellen. Die Einfuhr von Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung kann von dem Landrat unter der Bedingung gestattet werden, daß die Einfuhr zu Wagen erfolgt. Die Einfuhr von Klauenvieh zu Fuß oder auf Zuchtzwecken ist nur im Falle eines besonders dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses mit meiner Genehmigung zulässig.

e) Die Ver- und Entladung von Klauenvieh auf den Eisenbahn- und Schiffstationen im Sperrbezirk ist verboten. Ausnahmen hiervon können von mir zugelassen werden.

II. Allgemeines.

§ 5. 1. In den Seuchenorten wird verboten:

a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten sowie der Austrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dieses Verbot hat sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen zu erstrecken.

b) Der Handel mit Klauenvieh, auch derjenige mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks oder ohne Begründung eines solchen findet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.

c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Versteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöft des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkauf kommen, die sich mindestens 3 Monate im Besitze des Versteigerers befinden.

d) Die Abhaltung von öffentlichen Tiersehauen mit Klauenvieh.

e) Das Weggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 B.-V.-G.) aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei, ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind (vergl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren Anlage A zu B.-V.-G.).

2. Ausnahmen von den Verböten können in besonderen dringenden Fällen zugelassen werden. Etwaige Anträge sind an mich zu richten.

III. Desinfektion.

§ 6. 1. Die Ställe oder sonstigen Standorte der kranken oder verdächtigen Tiere sind zu desinfizieren, die Ausrüstungs-, Gebrauchs- sowie sonstigen Gegenstände, von denen anzunehmen ist, daß sie den Ansteckungsstoff enthalten (§ 19 Abs. 4 bis 6 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren), sind zu desinfizieren oder unschädlich zu beseitigen. Ferner ist eine Desinfektion der durchgekauften und sonstigen Tiere, die im Seuchenstall untergebracht waren, vorzunehmen. Der beamtete Tierarzt hat die Desinfektion abzunehmen.

2. Auch die Personen, die mit den kranken oder verdächtigen Tieren in Berührung gekommen sind, haben sich zu desinfizieren.

3. Von der Desinfektion kann abgesehen werden,

a) wenn es sich nur um der Ansteckung verdächtiges Klauenvieh in seuchenfreien Gehöften handelt; b) für Ställe in Seuchengehöften, in denen nur der Ansteckung verdächtiges Klauenvieh gehalten hat, sofern dieses nach Ablauf der im § 176 unter b B.-V.-G. angegebenen Frist seuchenfrei befunden worden ist.

Aus großer Zeit.

Roman von O. Eister.

44

Gefine erhob sich. Die Nonne schreckte leicht zusammen, sie mochte wohl denken, daß Gefine zu jenen wilden, fanatischen Weibern gehörte, welche am Tage vorher an der Plünderung der Stadt teilgenommen hatten.

„Fürchtet Euch nicht, Madama,“ sprach Gefine in spanischer Sprache, die sie während ihres Aufenthaltes in diesem Lande erlernt hatte. „Die Stadt ist jetzt ruhig und sicher. Sucht Ihr jemanden?“

„Ich bin von der Oberin unseres Klosters ausgesandt worden, einen Arzt zu suchen,“ entgegnete die Nonne furchtsam. „Mehrere Verwundete befinden sich in dem Kloster, auch ein junger, deutscher Offizier, ich glaube, es geht mit ihm zu Ende.“

„Gehet zu dem Vatikall, welches den Platz besetzt hält, Ihr werdet dort einen Arzt finden, Madama.“

„Ich danke Euch, aber es fehlt im Kloster auch an Krankenpflegerinnen. Die meisten der Schwestern sind entflohen.“

„Ich werde hineingehen und mich der Oberin anbieten,“ sagte Gefine rasch. „Wollt Ihr mir den Weg zeigen?“

„O, Ihr seid gut, Senorita, folgt mir. Die Oberin wird Euch willkommen heißen.“

Rasch durchschritt sie mehrere Kreuzgänge. Auch hier bemerkte Gefine Spuren der Zerstörung, welche die Geschosse der Plünderer und der Marodeure angerichtet hatten. Sogar ein Bild des gekreuzigten Christus zeigte die Spur eines Schusses. Bald darauf betrat man einen kleinen Saal, in dem die Oberin und zwei Nonnen um einige Verwundete beschäftigt waren.

Die Oberin, eine würdige Greisin begrüßte Gefine herzlich. „Sei mir willkommen, meine Tochter, bei dem Werke der Barmherzigkeit,“ sprach sie freundlich-ernst. „Wir Frauen sind vor allem berufen, die Wunden zu heilen, welche die Hand des wilden Krieges geschlagen. Sieh, da liegt ein junger Landsmann von Dir. Seine Wunde ist schwer, ich glaube, er überlebt den Tag nicht mehr. Pflege ihn und sage ihm in seiner Heimatsprache den letzten Trost.“

Die würdige Frau wies auf die Gestalt eines Verwundeten, welche regungslos unter einer grünen Decke lag, die

Hände über die Brust gefaltet, die Augen geschlossen, die Schatten des Todes auf den gelblich blauen Wangen.

Mit einem leichten Schreckensruf eilte Gefine an seine Seite und sank neben seinem Lager nieder. Sie hatte Karl Ahrendt erkannt.

Erstaunt blickte die Oberin auf das seltsame Benehmen Gefines, die ihr Antlitz in die Hände verbarg und heftig schluchzte. Dann strich sie leicht mit der schmalen, blauen Hand über den Scheitel des jungen Mädchens, sie mochte wohl den Grund des heißen Schmerzes erkennen, flüsterte sanft: „Die heilige Jungfrau erbarme sich Deiner —“ und entfernte sich leise.

Gefine war mit Karl allein, dessen Fieberschlummer jetzt unruhiger ward.

Gefine ergriff seine fieberheiße Hand und benetzte sie mit bitteren Tränen. Sollte sie ihn jetzt ganz verlieren, nachdem sie sein Herz, seine Liebe schon eingeblüht hatte? Alles hatte dieser unglückselige Krieg ihr geraubt: Den Glauben an die Freiheit, an die Würde der Menschheit, Karls Liebe, die Heimat, jetzt wollte er ihr das Letzte rauben, das Leben des Mannes, den sie noch immer mit inniger Leidenschaft liebte.

Sie raffte sich empor. Nein, das durfte nicht geschehen! Sie wollte mit dem grausamen Schicksal kämpfen, sie wollte mit dem Tode, der über des geliebten Mannes Haupt schwebte, ringen um dieses teure Leben, sie wollte Tag und Nacht für ihn beten und kämpfen und nicht von seiner Seite weichen.

Seine Hand zuckte in der ihrigen, ein tiefer Atemzug hob seine Brust und langsam schloß er die Augen auf.

Mit einem irren Blick sah er sie an, dann huschte ein flüchtiges Lächeln über sein blaßes Gesicht und seine Lippen bewegten sich, als flüsterte er ihren Namen. Raschlos sank aber ihr Haupt in die Kissen zurück, während seine Augen auf ihr Antlitz gerichtet blieben — so bittend, so hilflos, daß es ihr tief ins Herz schnitt.

„Ich bleibe bei Dir, mein Karl,“ flüsterte sie mit bebenden Lippen und streichelte seine heiße Hand.

Wieder erschien ein freundliches, zufriedenes Lächeln auf seinem Antlitz, dann schloß er die Augen und lag regungslos da.

Die Oberin erschien mit einem deutschen Militärarzt.

Aufmerksam untersuchte er Karl und gab seine Anweisungen. Der Stich des spanischen Dolches war ihm tief in die Brust gedrungen und hatte eine starke innerliche Blutung hervorgerufen. Größte Ruhe war notwendig und aufmerksame Pflege.

Gefine versprach für beides zu sorgen. Der Arzt gab noch einige Anordnungen und ging zu den anderen Verwundeten.

Gefine blieb allein bei Karl zurück, den man in ein abgelegenes Zimmer gebracht hatte. Sie setzte sich an sein Bett, neigte seine brennenden Lippen mit einem leichten Kuss, legte auf seine Wunde einen kühlenden Umschlag und ocknete mit sanfter Hand die Rippen seines Lagers. Mit dankbarem Blick verfolgte Karl ihre Bewegungen, zuweilen wollte er sprechen, doch mit sanfter Mahnung verbat sie ihm das Sprechen und lächelnd gehorchte er. Ihre Hand in der seinen haltend, schlief er endlich ruhig ein.

Gefine löste leicht ihre Hand aus der seinen und faltete die Hände zu einem stillen, innigen Gebet.

So sah sie stundenlang da. Raum ein fernverhallender Ton des bewegten Treibens der Stadt drang in das kleine, geöffnete Fenster der schmucklosen Zelle, in der Karl lag. Ernst und mahnend klangen zuweilen die Glocken des Klosters in die Stille oder das ferne Signal einer Trompete oder eines Jägerhorns tönte wie aus einer anderen Welt in das stille Krankenzimmer hinein.

Das Mondlicht flimmerte auf dem Bilde des gekreuzigten Christus, das als einziger Schmuck des Zimmers zu Haupten der Lagerstatt an der Wand hing und oft erhob Gefine das Auge im stummen Gebet zu dem Heiland der Welt.

In diesen einsamen Stunden der Nacht, an dem Krankenlager des geliebten Mannes reiste die Seele des jungen Mädchens zu der Größe der Entsagung in der schwersten Pflichterfüllung heran. Bislang hatte ihr Streben nur ihrem eigenen Glück gegolten, sie hatte mit dem Schicksal gekämpft, das ihr dieses Glück zu rauben schien, so daß sie an Herz des Geliebten abwendig gemacht hatte, so daß sie allein in der Welt verweilte. Jetzt sah sie ein, daß das noch ein größeres Glück, eine höhere Aufgabe gab, daß das Streben nach dem eigenen Glück, daß das wahre Glück unter Aufopferung des eigenen selbst im Dienste der Liebe, im Dienste der Menschheit bestand und in ihrem Geiste reiste der Plan, sich diesem Dienste zu widmen.

IV. Aufhebung der Schutzmaßregeln.

- § 7. 1. Die Seuche gilt als erloschen, und die angeordneten Schutzmaßregeln sind aufzuheben, wenn
- a) sämtliches Rindvieh des Seuchengebietes gefallen, getötet oder entfernt worden ist, oder
 - b) binnen 3 Wochen nach Beseitigung der kranken oder seuchenverdächtigen Tiere oder nach amtstierärztlicher Feststellung der Abheilung der Krankheit eine Neuerkrankung nicht vorgekommen, und
 - c) in beiden Fällen die Desinfektion vorschriftsmäßig ausgeführt und durch den beamteten Tierarzt abgenommen ist.

2. Das Erlöschen der Seuche wird in gleicher Weise wie der Ausbruch öffentlich bekanntgemacht.

V. Schlußbestimmung.

§ 8. Diese Verordnung tritt sofort mit ihrer Veröffentlichung im Kreis-Blatt in Kraft.

Die landespolizeiliche Anordnung vom 29. v. M. — Kreisbl. Nr. 181 — wird hiermit aufgehoben.

VI. Strafbestimmungen.

§ 9. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafverfügungen des § 74 bis 77 einschlägig des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (R.-G.-Bl. Seite 519 ff.).

Montabaur, den 2. Dezember 1914.

Der Landrat.

J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Montabaur, den 1. Dezbr. 1914.

An die Herren Standesbeamten des Kreises.

Nach § 46, 7a und b der Wehrordnung vom 22. Nov. 1888 haben Sie bis zum 2. Januar jeden Jahres unentgeltlich zu übersenden:

1. Den Bürgermeistern einen Auszug aus dem Geburtsregister des um 17 Jahre zurückliegenden Kalenderjahres (also zum 2. Januar 1915) einen Auszug aus dem Geburtsregister des Jahres 1898 enthaltend alle Eintragungen der Geburtsfälle von Kindern männlichen Geschlechtes innerhalb der Gemeinde.

Da für das Jahr 1915 die Stammtafel bis zum 12. Dezember d. Js. aufgestellt werden soll, wollen Sie auch die Ueberendung der Auszüge so bald wie möglich, **spätestens bis 5. d. Mts.** veranlassen.

2. Dem Herrn Zivilvorstehenden der Ersatz-Kommission einen Auszug aus dem Sterberegister des letztverflossenen Kalenderjahres, enthaltend die Eintragungen von Todesfällen männlicher Personen, welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Die ausgefüllten Formulare sind mit der Bezeichnung „Militaria“ und mit dem Dienststempel versehen, zur Post zu geben.

Montabaur, den 1. Dezember 1914.

Der Zivilvorstehende der Ersatzkommission
des Unterwesterwaldkreises:

J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 4. Nov. 1914, Kreisblatt Nr. 184, mache ich erneut auf folgendes aufmerksam: Hinsichtlich der Lohnarbeiter wird im allgemeinen eine Aussetzung der Veranlagung nicht erforderlich, vielmehr Beträge gerechtfertigt sein, und hierfür die **Veranlagung für 1914** (also für das ganze Jahr) als Anhalt dienen können. Ein steuerpflichtiges Einkommen aus Gewinn bringender Beschäftigung für 1915 nicht anzunehmen, muß ich als unzutreffend erachten.

Ich ersuche, hiernach bei der bevorstehenden Voreinschätzung zu verfahren.

Ich ersuche die Herren Bürgermeister, welche die Veranlagungsarbeiten noch nicht abgeliefert haben, dies bei der Voreinschätzung zu berücksichtigen.

Montabaur, den 2. Dezember 1914.

Der Vorsitzende

der Einkommensteuer-Veranlagungskommission
des Unterwesterwaldkreises.

J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Berlin, den 25. November 1914.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 24. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 382) ersuche ich Euer Hochwohlgeboren (Hochgeborenen) ergebenst, gefälligst **am 5. Dezember d. Js.** feststellen zu lassen, welche Mengen an Rohkakaos, geröstetem Kakaos, halbfertigen Kakaofabrikaten, wie Kakaomasse, Kakaobutter, Kakaopfeffern sich im dortigen Bezirk befinden.

Da es sich bei dieser Vorratserhebung darum handelt, einen Ueberblick über die noch vorhandenen Mengen an Rohkakaos und halbfertigen Kakaofabrikaten zu bekommen, um daraufhin weitere Maßnahmen treffen zu können, so wird es genügen, die Vorratserhebung auf diejenigen, an einzelnen Stellen vorhandenen Mengen, welche 500 kg übersteigen, zu beschränken; auch reicht die Angabe des Lagerungsortes und des Eigentümers aus.

Der Minister des Innern.

J. A.: gez. von Jankov.

An die Ortspolizeibehörden des Kreises.

Abdruck zur Kenntnis und mit dem Auftrage, die Erhebungen **am 5. Dezember** vorzunehmen. Ueber das Ergebnis ist mir am 6. Dezember bestimmt zu berichten. Fehlanzeige erforderlich.

Montabaur, den 1. Dezember 1914.

Der Landrat:

J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekanntgegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlasse hervorgehobene Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angesehnen Übungen usw. begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der Anfangs hervorgetretenen Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegereinigungen durch die militärische Jugendpflege gerüttelt werden solle, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des königlichen Konsistoriums und des bischöflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegengetreten worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüberstehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14- bis 16-jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere hatten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekanntgegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derartige ernste Frage wie die militärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Ertüchtigung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in

den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinenfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammen arbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die Durchführung der Jugendvorbereitung angeht, so muß diese unbedingt von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweilig eingesetzt sind, einheitlich in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des ersten Vorsitzenden des Jungdeutschlandbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, vom 11. August dieses Jahres kundgibt, in dem es heißt:

„Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahre aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn aller Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren hierdurch jezt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist, und zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither angehören. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung gibt den jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren des weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle „Bescheinigung“, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. Aug. 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungesäumt Euer Söhne und Schutzbefohlenen an den hierfür bekanntgegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angesehnen Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren!

Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister,
Regierungspräsident.

Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 3. Okt. d. Js., Kreisblatt Nr. 165 teile ich mit, daß zufolge Anordnung des Generalkommandos 18. Armee-korps vom 21. d. Mts. die beschlagnahmten Reit- und Ausrüstungsgegenstände freigegeben sind.

Montabaur, den 1. Dezember 1914.

Der Landrat.

J. B.: Frhr. v. Nagel, Reg.-Assessor.

Aus großer Zeit.

Roman von D. Elster.

45

Sie hatte des Glends genug gesehen, der Wunden des Krieges genug erblickt, um nicht tiefererschüttert zu sein, und die Pflicht, diese Wunden zu heilen, als die höchste Menschenspflicht anzuerkennen.

Die einfache Größe der greisen Oberin des Klosters, die die Werte der Barmherzigkeit liebte, ohne nach Lohn und Dank zu fragen, wies ihr den richtigen Weg; ihr Leben sollte hinfort der Pflege der Kranken und Verwundeten gewidmet sein, während sie früher von einem Gelbentum gleich dem Manne geträumt hatte, so schauderte sie jezt vor einer solchen blutigen Aufgabe zurück und ihr Herz ward ganz erfüllt von Barmherzigkeit und innerlichem Mitleid.

Wenige Tage vergingen, Karls Zustand besserte sich langsam, erforderte aber immer noch die aufmerksame Pflege. Mit rührender Dankbarkeit blickte er zu Gesine auf, und wenn er seine Empfindungen auch noch nicht in Worte kleiden konnte, so sprachen doch seine Augen eine berebte Sprache, die Gesine sehr wohl verstand und sie mit inniger Freude erfüllte.

Wieder sah sie nachts an seinem Lager, auf dem er in ruhigem festen Schlummer ruhte. Wieder umflutete das milde Licht des Mondes sein blaßes Gesicht und das Bild des Getragenen zu seinem Haupte und wieder klangen die ersten Töne der Klosterorgeln mahnend in die stille Zelle.

Da öffnete sich leise die Tür und eine Nonne schaute in das Zimmer.

„Sennora Manuela wünscht den Verwundeten zu sehen,“ sprach sie leise. „Sennorita gestatten wohl, daß Sennora eintritt.“

Gesine war von ihrem Sitz emporgeschneilt. Was wollte Manuela hier in dem stillen Krankenzimmer? Ihr Platz war draußen in dem wilden Kampfgetöse — am Lager des Verwundeten, des Kranken wachten Mitleid und Barmherzigkeit, welche Manueles Herz nicht kannte.

Gesine wollte die stolze Spanierin zurückweisen, aber mit gebieterischer Handbewegung schob Manuela die Nonne zur Seite und trat in das Zimmer.

Die beiden Frauen standen sich zum ersten Male gegenüber, Auge in Auge, Angesicht zu Angesicht. Sie wußten, daß sie Gegnerinnen waren, sie wußten, daß sie um die Liebe eines Mannes rangten, sie wußten auch, daß ihre Ziele durchaus verschiedene waren und mit stolzem Erstaunen maßten sie sich.

Hier die königliche, phantastische Erscheinung der Gelbin, die für die Freiheit ihres Vaterlandes kämpfte, die zu Schwert und Dolch gegriffen hatte, um blutige Rache an den Unterdrückten ihres Volkes zu nehmen — dort die verkörperte Barmherzigkeit, die Gestalt gewordene Liebe.

Beide Frauen groß und erhaben, beide von seltener Schönheit, aber während der Spanierin Schönheit von dem dämonischen Glanz ihres Heldentumes umfloht wurde, umhauchte die Schönheit Gesines ein unendlich zarter Liebreiz; während die Spanierin der stolzen, vom Sonnenlicht umflamten Sonnenblume glich, war des deutschen Mädchens Schönheit die von mildem Mondlicht übergoßene Rosenknospe, die dem jungen Tage entgegenblüht.

„Was wollt Ihr hier, Sennora?“ fragte Gesine nach einer Pause mit leiser, aber fester Stimme. „Der Dolch Eurer Landsleute, nicht die Waffen des Feindes, hat diesen Mann niedergestreckt, Ihr seid Schuld daran. Denn Eure Worte entflammten die Mörder, daß sie diesen da töten wollten, wie jene armen, wehrlosen Gefangenen, die er gern beschützen wollte. Was wollt Ihr denn noch bei ihm?“

„Ihr führt eine stolze Sprache, Mädchen,“ entgegnete Manuela flüster. „Ich weiß, daß der junge Offizier Euch einst liebte, jezt liebt er Euch nicht mehr, er liebt mich, deshalb habt Ihr kein Recht mehr an ihn und Ihr müßt mir den Platz an seinem Lager räumen.“

„Niemals!“ fuhr Gesine auf. „Ihr habt im Kampf an seiner Seite Not ausgestanden — und in Krankheit weiche ich nicht von ihm.“

„Brichtes Mädchen,“ sprach Manuela mit stolzem Lächeln. „Ihr wagt es, den Kampf gegen mich aufzunehmen? Wißt Ihr nicht, daß er mir ewige Liebe geschworen?“

„Er selbst mag entscheiden zwischen Euch und mir, wenn er gesundet. So lange er wund und schwach hier auf dem Lager ruht, gehört er mir.“

„Und wenn ich gekommen wäre, ihn aus Feindeshand zu retten?“

„Wie soll ich Euch verstehen?“

„Morgen in aller Frühe verläßt die Armee San Sebastian. Massena naht mit einem übermächtigen Heere. Lord Wellington zieht sich vor ihm in eine feste Stellung zurück. Der Abmarsch wurde bislang geheim gehalten, niemand weiß davon, als die oberen Truppenführer, die Kranken und Verwundeten müssen in San Sebastian zurückbleiben, wenn der Feind in die zerstörte Stadt wieder einzieht, fallen sie alle in seine Hände. Deshalb bin ich gekommen, um ihn mit mir fortzunehmen, ich habe Freunde im Gebirge, dort kann er seine Heilung abwarten, um dann wieder zur Armee zu stoßen.“

Gesine erschraf. Wenn Manuela die Wahrheit sprach, dann wäre es allerdings vielleicht klüger gewesen, den Verwundeten noch in der Nacht fortzubringen. Aber dann geriet er erst wieder ganz in die Hände Manueles und Gesines Herz bännte sich gegen den Gedanken auf, den Geliebten wieder in der dämonischen Gewalt dieser Frau zu sehen. Es stand doch noch nicht fest, daß San Sebastian wieder von den Feinden besetzt wurde, und wenn das auch wirklich der Fall war, die Kranken und Verwundeten waren auch unter den feindlichen Waffen sicher.

„Wir stehen in Gottes Hand Sennora,“ sagte sie mit fester Stimme. „Ich lasse den Verwundeten nicht fort von hier.“

„So werde ich Euch zwingen,“ rief Manuela. „Drinnen am Tor stehen meine Leute. Ein Wink von mir und sie stürmen herauf und tragen ihn fort.“

„Versucht es, ihn mir zu entreißen!“ entgegnete Gesine bebend, indem sie schützend vor das Lager Karls trat und die Hand abwehrend nach der Gegnerin ausstreckte. „Auch ich weiß mit den Waffen umzugehen —“ und sie zog eine Pistole aus den Falten ihres Gewandes.

„Seid Ihr toll? Hört Ihr nicht, daß ich ihn retten will?“

„Ihr ihn retten. — Ihr werdet ihn in das Verderben stürzen. Als ich von seinen Eltern Abschied nahm, da habe ich seiner greisen Mutter versprochen, über ihn zu wachen, ich hatte mein Wort, verlaßt Euch darauf!“

24. Verhaftete des Unterwesterwaldkreises.

Musketier Alfred Schnug, Hilgert, schwer verwundet.
Reservist Arthur Staudt, Alsbach, leicht verwundet.
Musketier Bernh. Blatt, Eitelborn, vermisst.
Wehrmann Peter Bach, Siershahn, leicht verwundet.
Füsilier Georg Stoh, Höhr, leicht verwundet.
Füsilier Peter Gilberg, Daubach, leicht verwundet.
Füsilier Johann Bach, Stahlhofen, leicht verwundet.
Offizierstellvert. Bizefeldwebel Hermann Kalb, Ransbach, leicht verwundet.

Bizefeldwebel Adam Casar, Dernbach, gefallen.
Wehrmann Wilhelm Oberz, Marienrathdorf, schwer verw.
Wehrmann Julius Klein, Nordhofen, leicht verwundet.
Wehrmann Rich. Peter Michels, Höhr, leicht verwundet.
Gefr. d. R. Wilhelm Gerz 1r, Birges, gefallen.

Montabaur, den 2. Dezember 1914.

Der Landrat.

J. B.: Frhr. von Nagel, Reg.-Assessor.

Nichtamtlicher Teil.

Der Krieg.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Dezbr. 1914, vormittags.
(Telegramm. — Amtlich.)

Im Westen wurden kleinere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Im Argonnerwalde wurde von dem württembergischen Infanterie-Regiment Nr. 120 (dem Regiment Seiner Majestät des Kaisers) ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden 2 Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Aus Ostpreußen nichts Neues. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Innerhalb drei Wochen 80 000 Russen gefangen.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Dezbr. 1914, vormittags.

Die in der ausländischen Presse verbreiteten Nachrichten, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40 000 Mann russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23 000 mitenthalten seien, sind unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Biala, Kutno, Lodz und Lwow vom 11. November bis 1. Dezember über 80 000 unverwundete Russen gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 3. Dezember 1914, vormitt.

Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Deutschlands neue Armeekorps.

* Amsterdam, 2. Dez. Die „Times“ weisen in einem Leitartikel auf die Leichtigkeit hin, mit der in Deutschland neue Armeekorps formiert werden. Im Oktober erschienen plötzlich zwei neue Armeekorps in Belgien. Das Bestehen dieser Korps war gänzlich unbekannt. Ueber ihre Ankunft war nichts gemeldet und plötzlich standen sie vor den Bundesgenossen zwischen Ypern und der See. Das müsse zur Vorsicht mahnen. Vor allen Dingen dürfe man sich nicht zu sehr darauf verlassen, daß Deutschland am Ende seiner Hilfsmittel angekommen sei.

* Basel, 2. Dez. (Rtr. Bln.) Seit einigen Tagen machen sich in der Richtung auf Belfort starke Truppenbewegungen bemerkbar. Die Deutschen sind beständig vorgerückt.

Die Leistungen unserer Flotte.

* London, 2. Dez. Der Flottenkorrespondent der „Times“ schreibt: In den ersten vier Monaten des Krieges vernichteten die deutschen Unterseeboote sieben britische Kriegsschiffe und vier Handelschiffe. Die Deutschen zerstörten ferner durch Kanonenschüsse drei britische Kriegsschiffe und 50 Handelschiffe.

Das Antwerpener Gold beschlagnahmt.

* Amsterdam, 1. Dez. (Rtr. Bln.) Wie die „Daily Mail“ behauptet, ist der 7 200 000 Franken betragende Goldbestand der Antwerpener Stadtbehörde mit Beschlag belegt worden.

Ueber 30 000 russische Kriegsgefangene

sind nach einer genaueren Feststellung in den Kämpfen in Polen den Truppen des verbündeten Oesterreich-Ungarn in die Hände gefallen. Wenn wir die russischen Gefangenenerluste gegenüber der österreichischen Front auf über 25 000 schätzen, so war dies also zu niedrig gegriffen. Nach einem Bericht der Kreuzzeitung beläuft sich die Gesamtzahl auf 35 000. Mit den über 80 000 Gefangenen, die unserer Ostarmee in die Hände fielen, ergibt sich jedenfalls ein russischer Gesamtverlust an Gefangenen in den letzten Wochen, und zwar ohne die russischen Verluste in den Karpaten und an der ostpreussischen Grenze, von über 110 000.

Belgrad in österreichischem Besitz.

WTB. Wien, 2. Dez. (Nichtamtlich.) Die Stadt Belgrad (Hauptstadt des Königreichs Serbien) ist heute von den Truppen der 5. Armee in Besitz genommen worden.

WTB Wien, 2. Dez. Der Kaiser erhielt vom General Frank, Kommandant in der 5. Armee, eine Guldigungsdepeche, in der es heißt: Ich bitte Euer Majestät, am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu fassen, legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von den Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.

* Wien, 2. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 2. Dezember. Da der Feind sich im Rückzuge befindet, fanden gestern keine größeren Kämpfe statt. Die vorgetriebenen Nachrichtenabteilungen stießen auf feindliche Nachhuten und machten mehrere hundert Gefangene.

König Peter zur Flucht bereit.

* Genf, 1. Dez. (Rtr. Bln.) Hier angelkommene Flüchtlinge aus Serbien erzählen, daß König Peter sich über die gegenwärtige Lage ganz klar ist und weiß, daß das Schicksal Serbiens unabwendbar ist. Er hofft so wenig noch auf eine überraschende günstige Wendung, daß er sich bereits mit den Vorbereitungen zu seiner Flucht beschäftigt. Zunächst sorgte er dafür, daß sein beträchtliches Vermögen in Sicherheit gebracht wurde. Er beabsichtigt, wie Athener Blätter melden, sich zunächst nach Athen zu begeben, um sodann englisches oder französisches Gebiet aufzusuchen.

Italiens Neutralität.

* Zürich, 1. Dez. Nach einer Mailänder Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat sich dort gestern ein Agitationskomitee gebildet, um der Agitation für den Krieg seitens der irredentistischen Kreise eine energische Propaganda für die Aufrechterhaltung der Neutralität Italiens entgegenzusetzen. Der neuen Liga sind sofort eine große Anzahl liberaler katholischer und sozialistischer Deputierter beigetreten, außerdem Senatoren, Kaufleute, Industrielle und Journalisten usw.

Griechenland bleibt neutral.

* Konstantinopel, 1. Dez. (Rtr. Bln.) Die Zeitung „Tasvir i Eski“ erzählt, daß Griechenland alle Lodungen und Bemühungen des Dreiverbandes, sich mit den Dreiverbandsmächten gegen die Türkei zu wenden, zurückgewiesen habe, da es seinen Interessen entsprechender sei, alle Meinungsverschiedenheiten mit der Türkei in freundschaftlicher Weise zu regeln.

Die Verkopfung des Suezkanals durch die Türken.

Das Erscheinen der Türken am Suezkanal hat bereits seine ersten Wirkungen gehabt. Zehn englische Transportschiffe, die mit indischen Truppen besetzt, in Begleitung einer Anzahl englischer Panzerkreuzer nach Europa fahren, haben auf drahllosem Wege während ihrer Fahrt durch das arabische Meer Befehl erhalten, nach Bombay zurückzukehren.

Politisches.

WTB Berlin, 2. Dez. Der Reichstag nahm nach der mit überaus stürmischem Beifall aufgenommenen Rede des Reichskanzlers die angeforderten fünf Milliarden der neuen Kriegskredite gegen die einzige Stimme des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Liebknecht an.

Nach Annahme des Nachtragsetats wurde der Antrag auf Vertagung des Reichstages bis zum 3. März 1915 angenommen. Eine Reihe von Petitionen, die sich mit den Maßnahmen zur Vinderung der Kriegsnot befassen, wurden dem Herrn Reichskanzler übergeben. Gegen 6 Uhr wurde der Reichstag mit einem begeistert aufgenommenen „Hoch auf Seine Majestät den deutschen Kaiser, das deutsche Volk, das Volkstheuer und unsere Marine und unser Vaterland“ geschlossen.

Lokales und Provinzielles.

× Montabaur, 3. Dez. Heute sind aus dem Lazarett der Barmh. Brüder hier 52 Krieger als geheilt entlassen worden, die zur Front zurückkehren. Das Lazarett zählt jetzt noch ungefähr 115 Verwundete.

+ Montabaur, 3. Dez. Dem Bürgermeister-Sekretär Geßwein der Reserve Friedrich Hardt 6/161 aus Lieberhausen (Rr. Summersbach), 3. Jt. im Lazarett der Barmherzigen Brüder hier, wurde wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen.

□ Montabaur, 2. Dez. Herr Gerichtsreferendar Max Sauerborn (Sohn des Hrn. Professors J. Sauerborn hier), bisher Offizier-Stellvertreter im Reserve-Fußartillerie-Regt. Nr. 8, ist zum Leutnant der Reserve ernannt worden. Ferner ist demselben für wiederholt tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen worden.

R. Wölferlingen, 2. Dez. Die hiesige Gemeinde hat 22 wasserdichte Gummwesten für ihre im Felde stehenden Krieger angekauft und denselben als Weihnachtsgeschenk überwiesen. Sie hatte bereits früher jeden mit einem Pakete bedacht und der Herr Bürgermeister hatte aus eigenen Mitteln elektrische Taschenlampen dazu gespendet.

Montabaur, 1. Dez. (Fruchtpreis.) Weizen 100 Kilogr. M. 26.25, der Sad M. 21.00. Korn 100 Kilogr. M. 00.00, der Sad M. 17.62. Gerste 100 Kilogr. M. 24.92, der Sad M. 16.20. Hafer 100 Kilogr. M. 21.20, der Sad M. 10.60. Ger 100 Kilogr. M. 6.00. Stroh 100 Kilogr. M. 3.60. Kartoffeln, je nach Sorte, der Str. M. 3.00—0.00. Butter das Pfd. M. 1.30. Eier 1 Stück — Pf. (Nachdruck verboten.)



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 29. August 1914 in Frankreich bei St. Quentin mein heissgeliebter, unvergesslicher Gatte, mein lieber Papa, unser herzensguter, einziger Sohn, unser aufrichtiger Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Nefte,

Gefreiter

Max Wagner,

3. Garde-Regiment z. F., 1. Komp.
im Alter von beinahe 26 Jahren.

In tiefster Trauer:

Karoline Wagner geb. Kochhäuser.
Erich Wagner.

Ludwig Wagner, Bürgermeister.

Susanne Wagner geb. Wagner.

Christian Kochhäuser.

Freirachdorf, Marenbach,
den 2. Dezember 1914.



Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starb unsers Bürgermeisters einziger Sohn, der

Gefreite der Reserve

Max Wagner,

im 3. Garde-Inf.-Rgt. zu Berlin.

In der grossen Schlacht bei St. Quentin am 29. August 1914 fiel der Held und wurde von seinen Kameraden auf dem Felde der Ehre bestattet.

Ein gutes treues Mitglied ist unserem Verein verloren gegangen, dessen Andenken wir stets in Ehren halten.

Männergesangsverein Freirachdorf
(Unterwesterwald).

Lebendfrische
**Holl. Schellfische
und Bratfische**
treffen bestimmt heute ein.
Rheinisches Kaufhaus,
Kleiner Markt.

Frischen
**Holländer
Schellfisch,
Kabeljau**

empfehlen zu billigsten
Tagespreisen

Karl Müller Rkf.

Franz Spielmann,
Montabaur.

Frdl. Wohnung

zu vermieten.

Altestrasse 14.

Arbeiter-

familien mit Söhnen und Töchtern für leichte dauernde Arbeit gesucht. Billige schöne Wohnungen m. Garten vorhanden. Urself, Blechwarenfabrik, Altdorf (Westf.).

Empfehle meine
vorzüglichen

Marinaden

wie:

Bismarck-Seringe,

Hollmöpfe,

Sardinen,

Seringe in Gelee,

Brat-Seringe,

Seringe in Senfsauce,

Marin. Seringe,

la. geräuch. Lachs

im Aufschnitt.

Karl Müller Rkf.

Franz Spielmann,

Montabaur.

Schweizerkäse

Holländer: Käse,

Edamer: "

Tilsiter: "

Limburger: "

Frühkäse: "

in bester Qualität

empfehlen

Karl Müller Rkf.

Franz Spielmann,

Montabaur.



Sonntagsblatt

Kreisblatt

für den Unterwiesenthaler Kreis

Verlag von
Georg Sauerborn
in
Montabau

Nr. 50.

Mein Weg muß grad' sein,
Ich kann nicht wahr sein mit der
Zunge,
Mit dem Herzen falsch. Schiller.

Ein Beitrag zur Obstpflanzung.

Von M. von der Kall.

Mit dem kommenden Frühling werden gewiß wieder viele Gartenfreunde ihre Obstpflanzung ergänzen und vergrößern oder auch neue anlegen. Besonders den letzteren und vor allem den Anfängern dürften daher einige Anweisungen und Regeln recht erwünscht sein. Beginnen wir mit dem Pflanzloche, der sogenannten Baumgrube.

Die Baumgrube muß wenigstens 1 Meter breit und 60 Zentimeter tief sein. Der Baumpfahl wird nach dem Auswerfen der Grube sofort eingeschlagen. Danach muß ein aus guter Erde bestehender Ringel in der Grube hergerichtet werden, der sich 6 Zentimeter über das Niveau der Erdoberfläche erheben muß, damit beim Sinken der Erde der Baum nicht zu tief zu stehen kommt. Bevor man letzteren pflanzt, werden die Wurzeln vorsichtig beschnitten, damit alle beschädigten Stellen beseitigt werden. Dann pflanzt man den Baum auf den aufgeworfenen Hügel, legt die Wurzeln gut vertikal um denselben und bedeckt sie mit feiner Erde. Dabei ist wichtig, die Wurzelkrone mit Erde gut zu verstopfen, weil diese Stelle nicht selten unbedeckt bleibt und die Bildung von Schimmelpilzen und damit eine Erkrankung der Wurzel im Gefolge hat. Schließlich füllt man die Baumgrube mit guter Erde 6 Zentimeter über dem Erdboden an und schenkt die Wurzeln mit nicht zu kaltem Wasser ein. Will man noch vorsichtiger verfahren, so ist das Eintauchen sämtlicher Wurzeln in einen aus Kuhdünger und Lehm bereiteten Buden frei zu empfehlen. Um das Sinken des Baumes zu ermöglichen, muß derselbe an den Pfahl nur locker angebunden werden, bis man nach zwei Monaten den dauernden Verband anlegen kann, wozu sich am besten Kokostride eignen, die in Form einer 8 um Stamm und Pfahl anzulegen sind. Beim Pflanzen ist ferner noch auf die Bodenverhältnisse Rücksicht zu nehmen. Hat man es mit nassem Boden zu tun, so empfiehlt es sich, den Baum auf einem Hügel zu pflanzen. Bei Terrains mit stagnierendem Wasser muß erst eine Drainage vorgenommen werden.

Neben der Pflanzung ist auch der Schnitt der neugepflanzten und auch der älteren Bäume von großer Bedeutung, da hiervon der ganze Ertrag abhängt. Dies gilt besonders von Zwergobstbäumen (Spalieren, Pyramiden und Kordons). Der richtige Baumschnitt stützt sich auf die Kenntnis der einzelnen Fruchtblätter. Dabei sind zu unterscheiden: Blattknospe, Blütenknospe, Fruchtspieß, Fruchttrute und Fruchtweig. Man unterscheidet einen Frühjahr- und Sommerschnitt. Der letztere ist besonders auf die Blütenknospen ge-

richtet. Starkwüchsige Triebe darf man bei den Zwergbäumen nicht aufkommen lassen, dieselben vielmehr durch rechtzeitiges Vincieren in ihrem Wachstum zurückdrängen, weil hierdurch nur die Entwicklung der unteren Augen zu Blütenknospen gefördert wird. Während die Fruchtspieße unberührt bleiben, werden die Fruchttruten auf 4-5 Augen zurückgeschnitten, die Fruchtzweige dagegen als die stärksten Triebe gebrochen.

Der Erfolg des Obstbaues ist jedoch nicht nur abhängig von einer regelrechten Zucht und einer den physiologischen Vorgängen angepassten Behandlungsweise, sondern vor allen Dingen auch von der richtigen Auswahl der Sorten. Dabei ist Rücksicht zu nehmen auf die klimatischen Verhältnisse und die Beschaffenheit des Bodens. Feinere Obstsorten beanspruchen eine milde Lage und einen günstigen Boden. Am sichersten geht man, wenn man solche Sorten anbaut, deren Widerstandsfähigkeit durch jahrelangen Anbau bereits dargetan ist. Auch die Nachener Gegend hat derartige Sorten aufzuweisen. Eine wirklich ergiebige Sorte ist z. B. das sog. Seidenhemden, ein hochgebauter, schön gefärbter und wohlgeschmeckter Tafelapfel. Diesem im Baue ähnlich ist die Wintergoldparmäne, die sich sowohl zur Hochstammzucht wie zur Zwergbaumzucht eignet und sehr früh ertragreiche Ernten liefert. Als Wirtschaftsapfel sind zu empfehlen der Anbau des Winterrambour (dicke Säuren, Pfundäpfel) und des roten Eiserapfels (Paradiesapfel). Beide Sorten sind sehr haltbar und liefern ein wertvolles Kompott.

Die große Wichtigkeit des Obstbaues verdient es, daß demselben immer mehr und mehr Interesse zugewandt wird. Derselbe lohnt nicht nur die aufzuwendenden Kosten und Mühen, er gewährt auch manche Annehmlichkeit und Freude und veredelt den Charakter. Nicht jeder ist in der Lage, seinen Kindern ein großes Vermögen zu erwerben, wohl aber ist es möglich, denselben einen gut angelegten wohlgepflegten Obstgarten zu hinterlassen, ein Erbe, das an Dauer und Segen das erstere wohl übertreffen dürfte.

Zum Schluß noch einige Worte, was beim Eintauch und Verlesen von Obstbäumen hauptsächlich zu beachten ist:

1. Der Baum muß jung sein, das heißt, er darf das Alter von höchstens sechs Jahren, vom Zeitpunkt der Veredelung an gerechnet, nicht überschritten haben.

2. Er muß einen möglichst geraden, nicht zu hohen, nach oben konisch verzögerten Stamm besitzen, darf keine Krümmungen aufweisen und muß ein vollständiges, gesundes und reiches Wurzelvermögen haben.

3. Der Baum darf an dem Stamme weder Beschädigung, von Hagelschlag herrührend, noch Verbiß von Hasen oder Kaninchen haben, auch wenn dieselben schon vernarbt sind; derartige Bäume erholen sich schlecht.

4. Der Baum muß gut ausgehoben sein und es dürfen, wie es nur zu häufig vorkommt, keine stärkeren Wurzeln gespalten oder zerquetscht sein.

5. Der Baum muß die gehörige Stärke, circa 3-4 Zentimeter, über dem Wurzelhals gemessen, Durchmesser haben; er muß frei sein von Ungeziefer.

6. Der Baum muß aber auch eine entsprechende, richtig geschnittene Krone haben; eine solche besteht aus einem Mittel (Leit-)Trieb und fünf Seitenästen jeder Etage. Die Krone muß richtig geschnitten sein, das heißt, der Schnitt muß immer so ausgeführt sein, daß die Äste nach außen wecheln und nicht nach innen, was nur zu häufig vorkommt, besonders wenn statt mit dem Messer aus Bequemlichkeit mit der Schere geschnitten wurde.

7. Endlich ist eine Hauptregel, die jungen Bäumchen nur bei tüchtigen Züchtern resp. bekannten Gärtnerzien zu kaufen, nicht aber von herumziehenden, unbekannten Kaufleuten, selbst wenn sie ein paar Groschen teurer sein sollten. Man muß bedenken: „Wie der Baum, so die Frucht.“

Landwirtschaft.

Die praktischen Vorteile der Drainage werden in manchen Gegenden noch viel zu niedrig eingeschlagen. Nach einer gut durchgeführten Drainage durch Grabenziehen oder Röhrenlegen wird der Boden wärmer und als Folge hiervon entwickeln sich die Pflanzen früher, sicherer und kräftiger. Es verschwinden auch fast alle diejenigen Unkräuter und schlechten Gräser, deren Gedeihen von dem Vorhandensein stehenden Wassers abhängt, wie: Schachtelhalm, Sauerampfer usw. Der drainierte Boden kann auch rechtzeitig im Frühjahr bestellt werden und läßt sich viel leichter bearbeiten, als feister, wasserhaltiger Boden. Endlich ändert sich die Zusammenlegung eines gut drainierten Bodens in vorteilhaftester Weise durch die Einwirkung der Luft, welche jetzt leicht eindringen und auf den Untergrund wirken kann. Ebenso dringen die Pflanzentwurzeln jetzt tiefer ein und finden einen gehörigen Spielraum für eine kräftige Ausbildung.

Zum Düngerverfahren auf den Acker benutzt man Frostwetter, damit der Boden nicht so zuschanden gefahren wird. Die Haufen werden aber dann sofort beim Abladen auseinandergebreitet damit sie nicht gefrieren und in gefrorenem

Jahrgang 1914.

Zustande durch späteren Regen ausgewaschen werden. Dadurch würden Geißhellen entstehen und die übrigen Teile des Aders kämen zu kurz.

Die Aufbewahrung des gedroschenen Kornes erfordert mehr Sorgfalt, als ihr in der Praxis meistens zugewendet wird. Auch ganz trockene geerntete Körner machen nach dem Dreschen auf dem Boden einen Schweißprozeß durch, bei dem Wärme entwickelt und Wasser verdunstet wird. Will man ersteres verringern, letzteres aber unterstützen, so darf man gleich nach dem Dreschen nur dünn aufschütten und muß häufig wenden. Nach einiger Zeit kann dann das Getreide in große Haufen gebracht und braucht nur alle zwei bis drei Wochen umgestochen zu werden. Letzteres darf jedoch nicht bei Regen- oder Tauwetter stattfinden, zu welcher Zeit man sogar die Bodenlufen möglichst ganz schließt. Beim Umstechen soll das Korn im Luftzuge in möglichst hohem und weitem Bogen geworfen werden, so daß recht viel Luft mit den einzelnen Körnern in Berührung kommt.

Bei vermoosten Wiesen ist es ratsam, den Kainit schon im Späthjahr oder recht bald im Frühjahr aufzutreten. Kommt im Frühjahr die Egge, so geht das Moos leicht los. Nachdem dasselbe von der Wiese entfernt ist, wird das Thomasmehl in die frisch aufgelegte Grasnarbe gesät und sodann mit einem weiteren Eggenstrich untergebracht.

Das Roggenkorn muß in diesem Jahre in vermehrtem Maße als Brotkorn herangezogen werden. Da die Einfuhr und Ausfuhr stoppt, so haben wir Roggen zu viel und Weizen zu wenig. Mit dem Ratsschlage, nun einfach mehr Schwarzbrot zu essen, ist nichts geschehen, da derjenige, der an Weißbrot gewöhnt ist, nicht direkt Schwarzbrot essen kann, ohne sich Verdauungsstörungen zuzuziehen. Dagegen wird beinahe jeder ein gemischtes Brot vertagen, daß aus drei Teilen Weizen und einem Teile Roggenmehl besteht. Wird ein derartig gemischtes Brot allgemein für Weißbrot eingeführt, dann wird auch in dieser Beziehung kein Mangel eintreten. Da der Bierverbrauch im Kriege sehr zurückgeht, so wird auch ein großer Teil der sonst von den Bierbrauereien gebrauchten Gerste für Bad- (Zusatz) und Maltzwede frei.

Feuerversicherungen. In Betrieben, wo Eigentümer und Leiter im Felde stehen, kann es leicht vorkommen, daß notwendige Arbeiten vergessen werden. Dazu gehört die Versicherung des Getreides, besonders der Wieten. So ging in den letzten Tagen ein Bericht durch die Zeitungen, wonach ein Fruchtschaber abbrannte, der die ganze Ernte von 12 Morgen Weizen enthielt und nicht versichert war. Mit solchen Leuten darf man ja Mitleid haben, aber — solche Fälle sollten nicht vorkommen. Rächigen da ein paar rauchende Landstreicher in einem Schaber, so kann das Unglück da sein. Also versäume keiner, seine Schaber zu versichern. In Kriegszeiten trifft jeder Verlust doppelt schwer.

Milchwirtschaft.

Kranke Euter. Wenn eine Kuh fränk oder fehlerhafte Milch gibt, so ist auch das Euter gründlich zu untersuchen und das Melken zu kontrollieren. Kühe, die Euterknötchen, Pöden, Entzündungen usw. besitzen, müssen stets zuletzt gemolken und einer sachverständigen und sorgfältigen Behandlung unterzogen werden. Gerade die besten Melkkühe mit hochentwickeltem Euter leiden leicht an entzündlichen Euterkrankheiten, und wenn da nicht gut aufgepaßt wird, bleiben leicht Verhärtungen und Verstopfungen zurück, welche die Leistungsfähigkeit für die ganze fernere Nutzdauer herabsetzen. So haben zuweilen empfindliche Striche die Neigung, entzündlich und dadurch rissig zu werden, und die Kühe wollen sich dann nicht melken lassen. Solche Striche heilt man dann durch Abwaschen mit lauwarmem Seifenwasser und durch Bestreichen mit Wundsalbe oder Jodvitriollösung.

Magermilch muß angeboten werden. Da das Publikum nicht an Magermilch gewöhnt ist, so muß sie angeboten werden, und hier muß jeder Milchbauer seinen Mann stellen. Sagt doch euren Kindern, daß sie für 8 Pfg. ein ganzes Euter Magermilch erhalten und daß drei Liter Magermilch ebensoviel Nahrung enthalten wie ein Pfund Fleisch zu einer Mark. Sorgt dann

aber auch, daß sie die Magermilch frisch und gut erhalten und so auch Freude davon haben. Jeder Kunde, der gewonnen wird, trägt seinen Teil zur Sicherstellung unserer Volksernährung im Kriege bei.

Rindviehzucht.

Unruhige Kühe, die beim Melken nicht stillstehen, beständig hin- und hertreten, schließlich den Melkimer umwerfen usw., kann man durch einen der folgenden Mittel ihre Unart abgewöhnen: Man reiche während des Melkens der Kuh ihr Lieblingsfutter von bester Qualität oder man stelle einen Wärter an den Kopf, der sie festhält und gleich bei Beginn der Unart vernünftig abstrafft. Man kann auch der Kuh den rechten Vorderfuß hochbinden, dann steht sie still, oder man legt ein naß gemachtes Tuch auf die Lendengegend. Vielfach wird folgendes Mittel mit Erfolg angewendet: Man bindet der Kuh beim Melken einen fingerdicken Strich um den Leib, schnürt ihn fest zu; die Kuh schlägt nicht mehr, sondern steht still. Zuerst aber rate ich, nur mit Geduld und Sanftmut zu verfahren, die wie in so vielen Dingen, auch hier alles überwindet. Man gebe der Kuh einen Namen, spreche freundlich zu ihr, reiche ihr etwas Brot und Salz, und wenn man mit Güte nicht auskommt, greife man zu Strafmitteln, vorausgesetzt, daß die Störigkeit beim Melken aus irgend welcher kranken Beschaffenheit des Euters nicht herrührt.

Schweinezucht.

Eine schlechte Ernährung der Färschweine ist niemals ein Verdienst und soll auch heute nicht daran gespart werden. Nach dem Entwöhnen dürfen diejenigen Tiere durchaus nicht schlecht gehalten werden, sondern bedürfen noch immer bis zum Alter von sechs Monaten sorgfältiger Fütterung und Pflege; Bewegung in freier Luft, Reinhaltung des Stalles, bestimmte Zahl von Futterzeiten (wenigstens vier am Tage) und pünktliches Einhalten dieser Zeiten, kleine Portionen, richtige Stalltemperatur, trockene und dichte Einstreu; süße Vollmilch, erst allmählich abgerahmte und noch viel allmählicher saure Milch, Getreideschrot, Gerstentörner, Leimkuchen, Molken. Werden entwöhnte Schweine nicht in jeder Hinsicht gut gehalten, so wachsen sie sehr langsam, werden schlapp und scharfrüdig und schlecht in den Muskeln. Bei Stallhaltung ohne Bewegung kommen noch allehand Krankheiten dazu, an denen die Schweine langsam zugrunde gehen. Übrigens wissen manche Schweinezüchter gar nicht einmal, wie schlecht ihre Schweine sind, und meinen, wenn sie nur „englisches Blut“ haben, dann braucht man sich um gute Pflege und Fütterung nicht zu kümmern.

Zeuchte, schlecht gelüftete, unreinliche Stallungen bilden ein Hindernis für eine gedeihliche Schweinezucht. Ein Schweinestall, der sauber gehalten werden soll, bedarf einer täglichen Reinigung. Schweineställe sollen vor allem den Tieren Schutz gegen Sonnenhitze im Sommer und gegen die Kälte im Winter gewähren; die Schweine fühlen sich am behaglichsten bei einer Stalltemperatur von 12—14 Grad K. Schweineställe sollen weiterhin trocken und luftig sein. Gute Ventilationsrichtungen, die keine Zugluft verursachen, sind daher bei der Schweinezucht besonders am Platz. Empfehlenswert ist das Anbringen von Dunstschächten, welche schlechte Luft zum Dache hinaus und gute, reine Luft in den Stall hineinleiten. Zur Pflasterung der Schweineställe verwendet man am besten Marmorsteine oder auch rauhen Beton. Sehr zweckentsprechend ist auch die Pflasterung mit gebrannten Ziegelsteinen, welche auf die breite Fläche gelegt und deren Fugen mit Zement verputzt werden. Langgeschnittenes Stroh über einen solchen Fußboden gebreitet, gibt ein vorzügliches Lager für Schweine. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß ein guter Schweinestall kein Viehpalast zu sein braucht, dessen Herstellungskosten für viele unerschwinglich sind, daß man auch mit geringen Mitteln Stallungen herstellen kann, die eine rentable Schweinezucht gewährleisten.

Biegenzucht.

Ziegen sind zur Ernährung der Arbeiterbevölkerung sehr wichtig und sollen solche in diesen Zeiten nicht geschlachtet werden, es sei denn, daß sie keine Milch mehr geben und auch nicht bedäuflich sind. Gerade durch die gesunde Ziegenmilch können in diesen Zeiten viele Säuglinge gesund und stark erhalten bleiben.

Geflügelzucht.

Wie sei der Hühnerstall gebaut. Einen Hühnerstall baut man am besten an der Südseite eines anderen Gebäudes an, falls man ihn nicht in letzteres ganz hineinbauen kann. Für 30 Hühner soll der Stallboden eine Fläche von 4 1/2 Quadratmetern haben, also 1 Meter tief und 4 1/2 Meter lang oder 1 1/2 Meter tief und 3 Meter lang sein. Will man den Stall nicht von Mauerwerk machen, so verwendet man doppelte Bretterwände, und zwar innen glatt gehobelte, genutete Holzbohlen, außen nur gefugte, auf welchen die Fügel mit Deckleisten geschlossen werden. Der Zwischenraum wird mit einem schlechten Wärmeleiter ausgefüllt, damit der Stall im Sommer nicht zu heiß, im Winter nicht zu kalt wird. Als Füllmaterial kann Kohlenasche, Torfmüll oder auch Asche verwendet werden. Zur Lüftung und Erleuchtung des Stalles bringt man ein Fenster an, doch muß ein Drahtgitter die Öffnung verschließen. Den Aus- und Eingang der Hühner macht man nicht zu hoch über dem Boden und nur 20 Zentimeter hoch, damit im Winter nicht zu viel Kälte eindringen kann. Die Öffnung wird mittels eines eisernen Fallschiebers geschlossen, um dem Hühner den Eingang zu wehren. Die Einstangen müssen stark, breit und fest sein, und alle in gleicher Höhe mit 50 Zentimeter Abstand. Legen sie 6—8 erforderlich. Das Dach wird mit Ziegeln gedeckt und nötigenfalls innen verankert. Der Boden wird 30 Zentimeter abgegründet und mit gut gefügten Holzbohlen belegt. Als Streu verwendet man Torfstreu, da letztere Milben und anderes Ungeziefer fernhält; auch werden bei Anwendung derselben ansteckende Krankheiten, wie Diphtheritis, Cholera und Tuberkulose nicht nur lokalisiert bleiben, sondern überhaupt seltener beobachtet werden. Die Torfstreu wirkt desinfizierend in der Weise, daß sie verbinde der großen Wasseraufnahmekraft die Bakterien usw. aufsaugt, sie eintrocknet und ihnen damit die Möglichkeit weiterer Entwicklung entzieht. Zu erwähnen ist noch, daß zu dem oben geschilderten Stall ein Lufraum von etwa 500 bis 1000 Quadratfuß gehört, damit die Hühner sich möglichst ergehen können, vorausgesetzt, daß man ihnen nicht das ganze Jahr völligen Freilauf gestatten kann, was natürlich viel besser ist.

Bienenzucht.

Buchführung ist, wie bei jedem richtigen landwirtschaftlichen Betriebe, auch bei der Bienenzucht ein unbedingt notwendiges Erfordernis. Sie allein gewährt dem Bienenzüchter zu jeder Zeit einen klaren und sicheren Einblick in die am Bienenstande vorgenommenen oder vorzunehmenden Arbeiten und ermöglicht eine richtige Beurteilung unserer Bienenstöcke, gibt Aufschluß über die im Stande vorgenommenen Veränderungen, weist das Anlage- und Betriebskapital, Gewinn und Verlust nach und verschafft dem Besitzer des Bienenstandes einen Überblick über den Zustand, den Wert und Nutzen oder über den Schaden in einer Bienenzucht. Es geht hieraus hervor, daß sich eine Buchführung in der Bienenzucht nicht lediglich auf eine einfache Abrechnung der Ausgaben und Einnahmen beschränken darf, sondern noch eine ganze Reihe bemerkenswerter Punkte, wie Stod, Beginn der Tracht, Zahl der Schwärme, Honigvorrat bei der Einwinterung usw. in Berücksichtigung ziehen muß, denn wir wollen uns unserer Buchführung am Ende des Jahres nicht bloß Gewinn oder Verlust herausziehen, sondern wir wollen uns derselben auch eine Belehrung für das folgende Jahr herausnehmen, wie sich dies oder jenes rationeller einrichten ließe.

Für die Hausfrau.

Wer will haben gut Gemach,
Der lieble unter seinem Dach,
Draußen zu wenig oder zu viel,
Im Hause nur ist Maß und Ziel.

Sei mit jeder Stunde sparsam,
Denn sie ist ein Stück vom Leben,
Ein Stück Zeit, das in Gewahsam
Dir der Herr der Zeit gegeben.

Ein Trostlied in schwerer Zeit.

Von Adelheid Etmer.

57

Meine Seele, Mache nicht,
Dass dir so viel Leid beschieden.
Denn vor Gottes Angesicht
Wandelst du in jenem Frieden,
Der die Leidenskräfte nährt,
So, die Leidenszeit verflärt.

Meine Seele sage nicht,
Fürchte nicht, zu unterliegen.
Der Allmächtige verspricht,
Dir zu helfen, obzujiegen.
Bleibst du nur im Glaubensstand,
Schaust du das gelobte Land.

Meine Seele, frage nicht,
Warum muß ich soviel leiden?"
Wenn der jüngste Tag anbricht,
Wird der große Gott entscheiden,
Ob du deine schwere Last
Ihm zum Ruhm getragen hast.

Darum, Seele, dulde still,
Was der Herr dir schickt im Leben.
Er wird aus der Segensfüll'
Wunderreich nur das dir geben,
Was nach göttlichem Beschluß
Dir zum Heil gereichen muß.

Vorbereitungen zur Weihnachtsfreude.

Von Clara Selmer.

Die Mutter und Hausfrau sinnt mit allem schon lange vor dem Feste darüber nach, wie sie wohl diesem und jenem lieben Amlingen, Freunden und Bekannten eine rechte Weihnachtsfreude bereiten kann. Sie meint es gut, trifft aber bei allem guten Willen doch immer das Erwünschte. Das tut ihr dann leid, lässt sich aber nicht ändern. Jetzt wird beim Einkaufen von Geschenken meistens Bedingung eines eventuellen Umtausches mit Rücksicht auf den Geschmack gestellt. Ist das jedoch mit Vorbedacht gewesen, so kann sich unter den freundschaftlichen Geberin arg enttäuscht und gar auf Unmut stoßen. „Das aus- geschenkt passt ganz und gar nicht für ihn“, „der gleichfalls betrübte, weil enttäuschte“, „etwas total anderes, gewünscht, und nun soll er ein erregtes Gesicht machen und sich bedanken.“ „Wäre er seiner Dankespflicht gerade in dieser Weise ledig; das aber widerstrebt auch nur einigermassen aufmerksame Beobachterin die geübte Enttäuschung anmerken. Sie nicht so leicht in diese Verlegenheit geraten wenn sie eine ganz kleine Vorsichtsmahregel nicht hätte. Diese besteht darin, sich alle Wünsche der Betreffenden zu notieren und diese dann nur nachzuschauen, um sie und mit Vergnügen entgegenzunehmene Geschenke einkaufen zu können. Aufmerksam und in Erwägung ziehend, schenkt sie auch zugleich ihre Masse und schlägt sich in aller Ruhe den guten Mittelweg bei Auswahl ihrer Weihnachtsgaben ein. Zu hohe Erwartungen, wie sie wohl auch einmal un- terschieds Weise erhoben werden, können einfach durch sie erfüllt werden. Bescheidenen An- sinnen wird ohne weiteres entsprochen; ja, den

gewünschten Sachen werden noch lächelnd mancher- lei kleine angenehme und nützliche Gegenstände hinzugefügt. Jedenfalls erfordert das Besorgen, Einkaufen und Bestellen der Weihnachtsgeschenke unter Zuhilfenahme des nützlichen Notizbuches nicht so viel Mühe und sorgenvolles Überlegen, wie es sonst der Fall ist, und ist daher der vor- geschlagene Weg warm zu empfehlen.

Weihnachtsbäckereien.

Sahnentränzchen für den Weihnachtsbaum.
Es werden 125 Gr. Butter zu Sahne gerieben, 125 Gr. Zucker, 4 Eier, 2 Tassen saure Sahne, 25 Gr. Backpulver und soviel Mehl darunter gemengt, daß es einen lockeren Teig gibt, welcher auf einem Backblech ausgerollt und mit einer kleinen Form ausgestochen wird. Die Tränzchen werden bei mäßiger Hitze gebacken.

Runde Zimtwaflern für den Weihnachtsbaum.
250 Gr. Butter lässt man etwas weich werden, alsdann rührt man dieselbe mit 8 ganzen Eiern und 125 Gr. geriebenen Mandeln so lange, bis der Teig Blasen schlägt. Nun gibt man 1/2 Kilo gestoßenen Zucker, 1 Kilo Mehl und 125 Gr. fein gestoßenen Zimt nach und nach hinzu. Am anderen Tage oder nach einigen Stunden rollt man den Teig dick aus, teilt ihn in kleine Kugeln und bückt dieselben in einem gut schließenden Waffeleisen, damit die Kugeln flach gedrückt und die Waflern eine hübsche Form erhalten. Beim Gebrauch für den Weihnachtsbaum zieht man mittelst einer Nähnadel einen feinen Faden als Schlinge hindurch.

Weihnachtsbandarbeiten.

Für Weihnachtsarbeiten, die wunderhübsch, aber doch nicht teuer sind, eignet sich ein jetzt in den Tapiserieläden ausliegender Filzstoff vor- züglich. Er besteht aus langen Streifen, die ein- gewebte Bänder zeigen, auf denen die verschie- densten Vorlagen, wie Kindergruppen, Rosen- kränze und dergleichen mehr zu sehen sind. Diese sollen mit Frisgar in natürlichen Farben mit sehr leichten, langen und kurzen Stichen ausgestickt werden. Es ist anzuraten, nur leichtestes Ma- terial zu wählen. Wer die Sachen kostbarer ge- stalten will, kann sie mit ungeteilter Filzseide stiften; der gestifte Faden würde nicht den weißen Untergrund bedecken und so den guten Eindruck stören. Der Rosenkranz, der hier als Vorlage diente, ist mit passendem Grün und Rosa in nur je einer einzigen Farbe mit Frisgar gearbeitet und sieht ungemein zart aus. Da der Stoff meterweise abgegeben wird und nur ein Bänder breit liegt, kann er zu allen erdenklichen, feinen Arbeiten verwendet werden. Als Tischläufer wirkt er wundervoll, wenn das Rosenmuster aus- gestickt und jedes Bänder inmitten Klöppelstich ruht, während eine breite Klöppelspitze das schöne Ganze umrahmt. In dieser Weise werden auch große Bettdecken angefertigt. Ebenfalls kann man große und kleine Tischdecken dadurch zu- sammenstellen. Zwei Bänder aneinander, be- sticht, mit leichter, farbiger Seide abgefüttert und mit seidenden Bindbändern versehen, ergeben einen allerliebsten Taschentuchbehälter.

Zu einer gehäkelten Kaffeemüge bedarf man, wenn sie aus zwei Teilen bestehen soll, nur einer großen Lage Mannmutwolle. Wie schon der Name besagt, ist diese sehr starkfädig, daher die Arbeit leicht und rasch von statten geht. Nach dem erforderlichen Maschenaufschlag wird die erste Reihe ganz schlicht tunefisch gehäkelt. In der zweiten schlägt man den Faden von vorn nach rückwärts über die Nadel, hält ihn dort mit dem rechten Zeigefinger fest, sticht durch die nächsten beiden Stäbchen der vorigen Reihe, schlägt den Faden vorsichtig um diese und führt ihn durch usw. In der folgenden Reihe werden dann immer die beiden zusammenliegenden Maschen auf einmal mit dem zurückgehenden durchgezogen, wie es beim tunefischen Häkelschiff überhaupt geschehen muß,

nur daß dieser hier eine gefällige Abart ist. In der folgenden dritten Reihe wird das Muster ver- setzt, indem man stets dessen letzte und erste Masche zusammenfaßt, wodurch dann Kreuzstäbchen ent- stehen. Nachdem auch der zweite Teil der Kaffe- müge auf diese Weise gehäkelt wurde, wobei zu beachten bleibt, daß alle beide eine allmählich ver- laufende Spitze erhalten, erübrigt nur noch, sie zum Ganzen zusammenzufügen. Die Müge wird mit einem wattierten Wollfutter versehen und erhält den oberen Abschluß durch einen be- häkelten Ring und eine flatternde Atlasbandschleife.

Hauswirtschaft.

Wenn die Winterjahren hervorgefucht werden, finden sich immer allerlei Schäden daran, und manche Hausfrau ist wegen ihrer Beseitigung recht in Verlegenheit. Da hängt z. B. ein schwarzes, ganz unansehnlich gewordenes Kleid, dem man gern ein frischeres Aussehen verleihen möchte. Zu diesem Zweck taucht man für fünf Pfennig Blaupäne, für fünf Pfennig Seifenwurzel und für wieder fünf Pfennig Gummiarabikum oder Fischlerleim. Diese Sachen setzt man mit zwei Liter Wasser aufs Feuer und läßt die Masse langsam und unter häufigem Umrühren auf 1 Liter ein- kochen. Dann wird der sorgfältig ausgestaubte Stoff hiermit strichweise und immer von oben nach unten ausgebürstet und noch feucht vorsichtig ge- bügelt. Das Kleid sieht nach dieser Behandlung wie neu aus.

Zur Entfernung von Stockflecken nimmt man das in den einschlägigen Geschäften käufliche Eau de Javelle. Oder man bereitet sich eine Lösung von einem Eßlöffel voll gestoßenem Koch- salz und einem Eßlöffel voll Salmiakgeist mit etwas Wasser, bestreicht damit die befallenen Stellen, setzt den Stoff danach einige Zeit der Luft aus und wäscht ihn schließlich sorgfältig aus. Sehr gut ist es, wenn er nach der Wäsche noch gebleicht wird.

Gemeinnütziges.

Gefrorene Eier sind durchaus nicht minder wertig oder gesundheitsgefährlich. Man taugt sie vorsichtig auf, indem man sie in einen großen Topf oder eine Schüssel legt und mit viel kaltem Wasser übergießt. Sind sie hart gefroren, so frieren sie zunächst aneinander an, man muß dann warten, bis alle Kälte aus ihnen herausgezogen und das frischgebildete Eis geschmolzen ist. Das Auftauen selbst aber darf keinesfalls auf dem warmen Ofen vorgenommen werden, sondern nur in einem mäßig warmen Raum vor sich gehen, da die Eier sonst platzen.

Eiweiß soll man nicht lange stehen lassen, weil es leicht verdirbt und dann giftig wird und Lähmungs- und Schwächezustände und Übelkeit hervorruft.

Kitt zum Bestreichen von Ofen. Vorzüglich ist Lehm und ein Teil Borax wohl gemischt. Risse kann man verstreichen mit fein gesiebtem Braun- stein, der mit Wasserglas zu einer Masse verarbeitet ist. Dieser Kitt wird so hart wie Eisen. Eine wasserbeständige Kitt erhält man, wenn man Portland-Zement oder guten hydraulischen Kitt mit einer warmen konzentrierten Lösung von Kölner Leim zu einem dicken Brei anrührt.

Gesundheitspflege.

Der Pflege der Zähne wird immer noch in nur seltenen Fällen die nötige Aufmerksamkeit gewidmet und doch ist diese mindestens ebenso wichtig, ja weit wichtiger als die tägliche Reinigung der Hände und des Gesichts. „Gut gekaut ist halb verdaut“, darum ist es unbedingt notwendig, alles zu tun, was die Zähne bis ins hohe Alter konserverieren kann.

Haus- und Zimmergarten.

Johannisbeeren im Hausgarten.

Von allen Beerenobstsorten, die im kleinen Hausgarten angebaut werden, hat wohl die rot- und schwarzfrüchtige Johannisbeere die weiteste Verbreitung gefunden, mancherorts weiß man auch die weißfrüchtigen Sorten ganz besonders zu schätzen. Die Johannisbeeren verdienen auch die ihnen zuteil werdende Wertschätzung in hohem Maße. Die vielseitige Verwendbarkeit ihrer Frucht, die sowohl roh genossen, als zu Dauerprodukten verarbeitet, eine sehr schätzbare und gesunde Speise liefert, sollte selbst dem Gartenfreund, der nur einen Wirtschaftsgarten von geringer Ausdehnung bebaut, ihren Anbau nahelegen, da sie selbst bei wenig sorgfältiger Behandlung reichlich Frucht trägt und sorgfältigere Pflege reichlicher lohnt als manche andere Gartennutzpflanze, der man noch weit mehr entgegenkommen muß, wenn anders man nicht auf Mißerfolge rechnen will. Doch nicht nur im Wirtschaftsgarten kann der Johannisbeere ein Plätzchen eingeräumt werden, sondern auch in demjenigen Gartenteil, der dem Genuß gewidmet ist, — dem Bier- und Blumengarten.

Wo Johannisbeeren Erwerbszwecken nutzbar gemacht werden sollen, wird man der Strauchform als der natürlichen und reichtragendsten immer den Vorrang einräumen müssen. Die Strauchform erfordert aber auch eine weitere Pflanzung, um das Zueinanderwachsen zu verhindern. Letzteres bringt immer Nachteile, besonders dem Reifen der Früchte wird Schwierigkeiten bereitet, und der Anlaß ist spärlicher und weniger süß als von weiten Pflanzungen, wo überall das Sonnenlicht den Busch durchströmen kann.

Kleinere Hausgärten bedingen die Hochstammform, doch sollten vornehmlich auf Ribes aureum veredelte Stämmchen zur Verwendung kommen, wurzelschlecht erzogene Bäumchen sind schwachwüchsig und dem Windbruch leichter ausgesetzt. Bei der Verwendung der Hochstammformen, die im Nutzgarten wohl zumeist zur Bildung einer Allee am Hauptweg entlang zu stehen kommen, läßt sich der Boden unterhalb der Kronen noch gut durch wenig zehrende Gemüse ausnützen, was noch den Vorteil bringt, daß der Boden reichlich bearbeitet und gedüngt wird und den Bäumchen mit zugute kommt. Bei den Sträuchern im kleinen Garten unterbleibt die Düngung gar häufig, da der käuflich erworbene Dünger gewöhnlich nicht nur schwer erhältlich, sondern auch teuer ist. Außerdem ist eine solche Doppelreihe von Johannisbeerbäumchen seinem äußern nach sehr ansprechend, was noch durch Brombeerenranken, die an Drähten von Stamm zu Stamm geleitet, erhöht werden kann.

Will man die Johannisbeerstämmchen zur Bierre des Gartens benützen, so stellt man sie, zu kleinen Trupps vereinigt, nach Art der hochstämmigen Rosen, frei in den Rasen, natürlich unter Wahrung der Abstände, da die Kronen im Laufe der Zeit einen ziemlichen Umfang erreichen. Sie haben eine gefällige Form und geben im Schmutz ihrer frischgrünen Blätter und besonders zur Zeit der Fruchtzeit manchem anderen als Einzelbäumchen verwendeten Gehölze nichts nach. Gut behandelt, erzielt man Fruchttrauben von ansehnlicher Länge und große Einzelfrüchte an den Hochstämmen.

Ein Uebelstand der Bäumchen ist ihre geringe Widerstandsfähigkeit gegen heftige Winde; sie müssen sorgfältig an starken Pfählen angebunden sein und außerdem, wenn möglich, im Windschutze, etwa einer Gehölzpartie, gepflanzt werden.

Gedeihen tut der Johannisbeerstrauch in jedem in guter Kultur befindlichem Gartenboden; tiefgründiger, nährstoffreicher Boden fördert seine Entwicklung ungemein. Lang andauernde, trockene Witterung bedingt ergiebigeres Bewässern; auch gegen Baumdrück ist er empfindlich. Volles

Sonnenlicht bringt gesunde und saftreiche Früchte zur Reife. Besonders den großfrüchtigen Sorten, die man auf gutem, tiefgründigem Boden bevorzugen sollte, müssen gut gepflegt werden, wenn man zufriedenstellende Erfolge bei der Kultur erzielen will.

Der beste Dünger ist Stallmist und Kompost, der alljährlich während der Ruhezeit den Sträuchern ausgiebig verabreicht werden sollte; daneben tut eine vorfrüchtige, flüssige Düngung mit verdünnter Jauche im Frühjahr vorzügliche Dienste. Gerade in bezug auf die Düngung wird viel gesündigt, wie schon eingangs erwähnt. Ein Strauch, der aber so reichlich und regelmäßig Früchte bringt, bedingt doch reichlicheren Nahrungsersatz und muß schließlich, wenn ihm dieser fehlt, unsicher im Ertrage werden und zu kümmerlich beginnen.

Gute Sorten, die besonders für den kleinen Hausgarten Beachtung verdienen, sind die roten Versailles, deren Frucht allen wirtschaftlichen Zwecken nutzbar gemacht werden kann; dann die besonders großfrüchtige, kautafische, rote und die viel verbreitete rote holländische, die, wie die vorher genannte, sowohl roh genossen wie eingemacht sehr wertvoll ist.

Von den schwarzfrüchtigen Sorten kenne ich Lees schwarze und Bang up als vorzüglich für den Liebhabergarten. Wig.

Die stärkere Kräfte eintreten, häufte man den Mangold stark an, damit er den Winter übersteht und im zeitigen Frühling noch eine schöne Ernte bringt. Auch kann man noch einmal Mangold in Furchen ansetzen und diese mit Laub zudecken, damit er im Frühling zeitig zur Stelle ist.

Zäher oder hartblättriger Gartenjulat. Es kommt häufig vor, daß spät geerntet, für den Spätsommer und Herbst berechneter Gartenjulat, wie Kopfsalat, Binde- und Pflücksalat bei heißer und ebenso auch bei kalter, trockener Witterung zähe, harte, kaum genießbare Blätter bekommt und so wertlos erscheint. Durch Bedecken mit reinlichem Stroh, Papier, Leinen oder dergleichen, lassen sich aber solche hartblättrige Salatpflanzen sehr leicht in weich- und zartblättrige umwandeln. Ganz nach der Witterung ist ein Bedecken von einigen Tagen bis zu einer Woche oder auch länger nötig. Man veruche diese Methode und ich bin sicher, daß solche befriedigen wird.

Dünger für den Gemüsegarten. Unter dem tierischen Dünger nimmt wohl der Rindviehdung den ersten Platz ein und ist am tauglichsten für fast alle Gemüsearten, denn er ist kräftig, mild und nie zu hitzig. Pferdemist ist zu trocken und wegen seiner teilweise sehr scharfen Bestandteile den Pflanzen oft sehr nachteilig. Mit alter Gerberlohe und Kalk vermengt und gut verfault, gibt er jedoch einen vortrefflichen Dünger ab. Schaf- und Ziegenmist können die Pflanzen nur in geringer Menge vertragen; Schweinemist ist zu kalt und träge, Geflügelmist zu hitzig und nur bei einigen Gemüsearten mit Vorteil zu verwenden. Die menschlichen Exkremente düngen zwar sehr stark, sind weniger hitzig als Pferde- und Schafmist, dürfen aber ihrer ähnelnden Eigenschaften wegen nie in frischem Zustande, sondern nur als Kompostdünger in Anwendung kommen. Unter den festen, nicht tierischen Düngstoffen sind Schlamm und Straßenkot, Malzkeime, Knochenmehl, Hornspäne und besonders Ruß, Holzhohle und Asche sehr kräftige Düngemittel. Für Blumentohl alle übrigen Kraut- und Kohlsorten, Salate und Sellerie ist die Anwendung der konzentrierten Düngemittel, Phosphat, Kali und Chilisalpeter von gutem Erfolge begleitet.

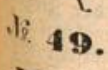
Die Johannis- und Stachelbeeren tragen ihre Früchte wie das Steinobst an einjährigem Holz und zwar bilden die untersten Äugen die schönsten Beeren. Man kürzt deshalb die Jahrestriebe auf

5—6 Äugen ein, um besseres Fruchtholz zu erzielen. Alte Zweige und solche, welche in das Innere hineinwachsen, werden herausgeschnitten. Zeigt sich damit die Sonne Zutritt bekommt. Zeigt sich nach einer gewissen Zeit der Holztrieb schwächer und erscheinen kräftige Wurzelhöslinge, so wird dies ein Zeichen, daß der Strauch altersschwach wird. Man sägt daher das alte Holz weg und läßt die stärksten Sprosslinge stehen, welche bei entsprechender Düngung wiederum einen schönen Strauch geben. Als passende Dünger sind holz- und Latrinendünger allen anderen Düngemitteln vorzuziehen.

Zimmerpflanzen im Winter. Die Zimmerpflanzen müssen im Winter möglichst viel Licht haben und nicht in feuchten Räumen stehen. Weiße und gelbe Blätter werden entfernt. Stehen Geranien, Pelargonien usw. in warmen Zimmern, so blühen sie bei guter Pflege den ganzen Winter durch. Sie kommen dann im Frühling am besten in den Garten, damit sie wieder recht kräftig werden und im Sommer und Herbst wieder in voller Blüte stehen. Stecklinge von krautartigen Pflanzen, wie Geranien, Pelargonien, kann der Liebhaber den ganzen Winter hindurch machen, er hat dann im Frühling junge blühende Stöcke. Daß der Gärtner erst im Frühling ablegt, darf ihn nicht zurückhalten, da dieser die Pflanzen im halbwarmen Beer leicht antreiben kann und dann trotzdem noch früher ist.

Frühling im Winter. Nicht jede Hausfrau, die sich im Winter an blühenden Blumen erfreuen möchte, ist in der Lage, sich stets die immer teurer blühenden Töpfe zu kaufen. Einen reizen den Ersatz dafür bilden Zweige von allerlei Bäumen und Sträuchern, die man auf einfache Weise zum Grünen und Blühen bringen kann. Man nimmt passende Zweige von Kirschen, Pflaumen und Apfelsbäumen, wobei man darauf haben; die Zweige recht viel dicke runde Knospen haben; diese enthalten nämlich die Blüten. Auch andere Zliederzweige, Schneeballzweige und andere Sträucher, die hübsche Blätter haben, sind geeignet dazu. Man bricht die Zweige ab oder schneidet sie mit einem langen schrägen Glas, ab. Dann steckt man sie in ein weites hohes Glas mit recht lose und gefällig ein, fällt das Glas mit Wasser und stellt es zunächst in einem etwas kühlen Raum auf. Nach acht Tagen nimmt man es ins Wohnzimmer und gibt ihm einen hellen und zugleich warmen Standort. Das verdunstende Wasser ersetzt man durch abgestandenes frisches. Nach drei Wochen blühen die Zweige reizend und zeigen zugleich frischgrüne Blättchen, die Zliederzweige kleine Blüten. Wenn man sich alle acht Tage frische Zweige einsetzt, kann man den ganzen Winter Blüten haben.

Zöwenzahnsalat kann man den ganzen Winter und vom ersten Frühling an essen. Zu diesem Zwecke gräbt man sich draußen an Wiesen und Feldern eine Menge Zöwenzahnsalträucher aus und pflanzt sie in den Garten. Sind die Sträucher angewachsen, so legt man ein Brett darüber und schüttet noch etwas Erde darauf. Der Salat bleicht nun schneeweiß, wird mild und liefert einen wohlschmeckenden und gesunden Salat von herbem Geschmack. Das Brett soll nur einen Teil bedecken, der in kurzer Zeit gebraucht wird und dann wieder verschoben werden. Dieser Salat kann auch wintersüber im freien Felde aufgesucht resp. gestochen werden. Die Kinder wandern dann über die Ackerfelder, die in rauher Furche des Zöwenzahns zwischen den Schollen zeigen und stechen das Pflanzchen heraus. Die Sträucher sind hier von den Schollen zugebedt gewesen und ganz ausgezeichnet gebleicht.



Preisblatt

Unterweßerwaldkreis

Verlag von
Georg Sauerborn
in
Montabaur.

Wert und Ausführung regelmäßigen Probemelkens.

Angenommen, in einem Stall stehen 8 Milchkühe; die Haltung- und Futterkosten betragen jährlich für das Stück 250 Mk. und das Liter oder das Kilogramm Milch wird mit 11 Pfg. verwertet. Die Rechnung stellt sich bei verschiedenem Milch-ertrage der einzelnen Kühe zwischen 1500 und 2000 Liter.

Was auf diese Weise mit verhältnismäßig geringen Aufwendungen erreicht werden kann, zeigen die in Kuhprüfvereinen in wenigen Jahren erreichten Ergebnisse. In den Kuhprüfvereinen, die jetzt auch in vielen Gegenden Deutschlands bestehen, werden bei allen Mitgliedern die Milch-erträge der Kühe regelmäßig alle 8 oder 14 Tage von einem dazu besonders angestellten jungen Landwirt, einem sog. Milchkontrollassistenten fest-gestellt. Nach ihren Jahresmilcherträgen als minderwertig befundene Kühe werden von ihren Besitzern ausgemerzt und milchreichere an ihre Stelle gesetzt. Auf diese Weise sind in den 17 Kon-

Die Ermittlung des Milchertrages mit Hilfe einer einfachen Hebelwaage ist sehr einfach. Sind mehrere Melkeimer im Gebrauch, so ist ihr Gewicht ein für allemal untereinander abzumessen; bei blechernen Eimern, die stets den Vorzug vor hölzernen verdienen, durch Auflösen eines Stückchen Weilot. Noch einfacher und sicherer geschieht die Feststellung des Gewichtes der Milch mit der nach-

[illegible]

Ständen also die Kühe 1 bis 4 gar nicht im
Stalle, so wäre der Ertrag aus der Milchviehhaltung
um 142 Mk. höher. Büerden aber statt ihrer vier
Kühe, von der Leistung der Kuh 8 aufgestellt, so
Nummer 49.

trollvereinen der Rheinprovinz die Durchschnittserträge auf 4377 Liter von der Kuh erhöht worden und in 13 Kontrollvereinsherden in Ostfriesland stieg der Jahresdurchschnittsertrag von der Kuh

Professor Dr. Martin's Angaben gebauten Tafelzeigerwage, die so eingestellt wird, daß der Zeiger auf Null zeigt, wenn der leere Melseimer darauf steht. Wird der mit dem Gemisch der einzelnen

Kuh gefüllte Melkmeier auf die Wage gestellt, so ist das Gewicht der Milch ohne weiteres abzulesen; es wird zunächst in ein Notizbuch eingeschrieben, aus dem es in das Probemellbuch übertragen wird. Messen der Milch mit einem Maß ist umständlicher und überdies wegen der Milchschäumebildung unsicher. Dagegen ist für den Kleinbetrieb ein Melkgefäß gut geeignet, das aus einem zylindrischen Blechmeier besteht, in dem ein hohler linienförmiger Blechkörper schwimmt, der auf seiner oberen Seite eine senkrecht stehende, mit Maßeinteilung versehene Stange trägt. Solche Melkmeier liefert für wenig Geld das Bergedorfer Eisenwerk in Bergedorf.

Man soll die kleine Mühe nicht scheuen, das Probemessen allwöchentlich vorzunehmen, da bei vierzehntägigem Probemessen die Unterschiede zwischen den berechneten und den wirklichen Milchbeträgen zu groß sind und das ganze Ergebnis unsicher machen. Ist das Probemessen an einem bestimmten Wochentag Gewohnheit geworden — der Montag eignet sich erfahrungsmäßig am besten dazu —, dann ist die Mühe kaum erwähnenswert.

Der rechnende Landwirt wird mit Hilfe seines Probemellbuches seine Herde bald von minder milchreichen Tieren befreien können und kann dann später auch daran gehen, den Fettgehalt der Milch der einzelnen Kühe in Rechnung zu ziehen. Doch ist dies weniger wichtig, und man kann sich zunächst darauf beschränken, von Kühen mit auffällig fetter und magerer Milch ab und zu einmal Proben an die Milchwirtschaftliche Untersuchungsanstalt der Landwirtschaftskammer seiner Provinz zu schicken, die solche Untersuchungen entweder kostenfrei oder für 30 Pfg. die Probe ausführt und zur Einsendung der Proben auch geeignete Gläschen leihweise abgibt.

Das Abstoßen und Ausmerzen solcher Kühe, die das Probemellregister als minderwertig anweist, muß mit großer Sachkenntnis und Überlegung geschehen. Es kann durch Zusammenwirken ungünstiger Umstände ein Jahresabschluß einer Kuh zustande kommen, der sie als Milchkuh schlechter erscheinen läßt, als sie wirklich ist. Bekanntlich entwickeln Kühe erst nach dem dritten Kalbe ihre höchste Milchleistung; dann kann die Kalbezeit ungünstig gefallen sein oder können Krankheiten, wie Verfall, Maul- und Klauenseuche u. dgl. nachwirken. Der einsichtige Milchwirt wird solche zufälligen Umstände würdigen und beurteilen können. Wo solche Ursachen nicht vorliegen, wo es sich um schlechte Milchanlage handelt, wird er aber gut tun, zum Nutzen seines Geldbeutels unachtsam auszumergen. Es ist immer einträglicher, die Hälfte milchreicher Kühe zu halten, als die doppelte Anzahl mittelmäßiger. Wenn die eine Kuh bei demselben Futter 4000 Liter, die andere 1500 Liter Milch ergibt, dann liegt die Schuld an ihr, und sie ist für das Schlachtmesser reif.

Wo aber bekommt man milchreiche Kühe als Ersatz? Am besten durch eigene Nachzucht von milchreichen Müttern des eigenen Stalles oder Zukauf solcher Kühe. Milchreiche Kühe zuzukaufen wird nur für vieles Geld durch Zufall möglich sein, wenn man nicht etwa einen Nachbarn hat, der vom Wert des Probemellens keine Kenntnis hat und den Rechenstift nicht zu handhaben weiß.

Alles in allem: Regelmäßiges Probemessen ist die Grundlage zeitgemäßer Viehzucht und Milchwirtschaft.

Landwirtschaft.

Verhalten der verschiedenen Bodenarten zur Bewässerung. Sandboden verträgt sehr starke Bewässerung. Tonboden darf nie lange und nicht unausgesetzt bewässert werden, weil er sich zu stark erkaltet und wasserhart wird. Aber ebenso wenig darf bei ihm die Bewässerung nicht lange ausgefetzt werden, weil er sonst leicht Risse bekommt. Sehr dankbar für die Bewässerung in Lehm- und Kalkboden, begangene Fehler strafen sich hier am wenigsten. Kalkboden bedarf sehr viel Wasser, für ihn kann auch ohne Bedenken Wasser aus Moorbrüchen verwendet werden. Torf- und

Moorboden ist im allgemeinen der für Bewässerung ungeeignetste Boden, er muß jedenfalls vor der Bewässerung trocken gelegt werden, wässert sich aber erst nach Jahren auf. Den besten und schnellsten Erfolg erreicht man mit Wasser, welches viel Schlud mit sich führt.

Am sichersten und gründlichsten wird man den Kornwurm los, wenn man denselben samt seiner Brut entfernt, indem man den Speicher von Zeit zu Zeit gänzlich ausräumt, am besten im Frühjahr, wenn das Weibchen seine Eier an die Getreidekörner legt, und ihn, wenn möglich, längere Zeit leer läßt. Am besten wäre es allerdings, ihn einige Monate von Getreide frei zu lassen und vielleicht zu etwas anderem zubenutzen.

Ersatz von Strohstreu durch Torf bei Pferden, Rindvieh, Schweinen usw. Bei Pferden wird durch den ganzen Stand ein 10–15 Zentimeter dickes Lager gemacht. Die festen Exkremente sowie diejenigen Streustücke, die ganz naß geworden sind, werden hiervon immer möglichst bald, und zwar mindestens einmal täglich entfernt. Dagegen werden täglich an frischer Torfstreu nachgestreut 3 bis 4 Pfund für das Pferd. Sodann wird das Lager täglich gut durchgearbeitet, und zwar von vorn nach hinten und umgekehrt. Nach drei bis vier Wochen wird das ganze Lager erneuert. Auf diese Weise haben die Pferde immer ein weiches, elastisches, geruchfreies, reinliches und trodenes Lager, auf dem ihre Hufe die natürliche Tragfähigkeit behalten und auf dem sie sich jeder Zeit gern legen. Sofern man nicht etwa des freundlichen Aussehens halber das Lager mit Stroh überdeckt, müssen Pferde, die an Strohessen gewöhnt sind, das erforderliche Stroh vorgelegt erhalten. Der Verbrauch beträgt bei dem bezeichneten Verfahren für den Tag und Pferd im ganzen etwa 5 Pfund.

Bei Rindvieh muß etwas mehr Torfstreu, besonders hinter oder auch nur in den Zaucherrinnen angewendet werden, für Tag und Kopf 5½ bis 6 Pfund. Den hinteren Stand misst man am besten täglich aus.

Bei Schweinen werden für das Stück zunächst 5 Pfd. Torfstreu eingestreut. Alsdann streut man täglich ½ Pfund nach. Alle vier Wochen etwa wird das Lager erneuert. Vom Troge muß die Streu entfernt bleiben.

Im Schafstalle wird durch Torfstreu oder durch Überstreuen des Strohes eine reine Luft und ausgezeichnete Dünger erzielt. Eine Wagonladung, 10 000 Kilo Torfstreu, kostet im Durchschnitt 300 Mk. Da 6 Pfund täglich für ein Stück Rindvieh ausreichen, so berechnen sich die täglichen Kosten der Torfstreu pro Kuh auf 9 Pfg. Die Kosten der Strohstreure betragen hingegen bei einem Verbrauch von ebenfalls 6 Pfund und einem Preise von 3 Mk. pro Zentner 18 Pfg., also das Doppelte pro Tag und Kuh. Wegen des

Milchwirtschaft.

Die richtige Ernährung der Milchkuhe gehört zu den wichtigsten Aufgaben eines praktisch arbeitenden Landwirts, da man darüber einig ist, daß die Größe der Milchergiebigkeit davon abhängt. Die Aufgabe der Fütterung ist nun einfach die, daß den Milchtieren so viel Nährstoffe (stickstoffhaltige und stickstofffreie) zugeführt werden, daß sie die Erhaltung ihres Körpers und dazu die Ausgaben für die produzierte Milchsubstanz bestreiten können, ohne den eigenen Körperbestand angreifen zu müssen. Es muß auch hier die richtige Mittellinie gefunden, d. h. erprobt werden. Wird zu wenig gefüttert, so nimmt nicht nur Milchbetrug, sondern auch Körpergewicht ab. Wird über das nötige Maß gefüttert, so wird dadurch der Milchbetrug nicht mehr gehoben, sondern nur das Lebendgewicht verstärkt. Dagegen soll die Milchergiebigkeit wohl durch proteinreichere Rationen oder durch besondere Milchbilder erhöht werden können, wenigstens werden viele Mittel in dieser Hinsicht angepriesen. Nun, die Untersuchungen in diesen Sachen sind ja noch nicht abgeschlossen, doch stehen erste Autoritäten der Sache ziemlich zweifelnd gegenüber, und daher ist Vorsicht nötig. Die angepriesenen Kraftmittel bringen nach eingehenden Versuchen nicht mehr

Milch als andere Verbindungen von ähnlichem Gehalte. Die Hauptsache ist also eine wirklich ausreichende Fütterung, dagegen sei man mit künstlichen Mitteln vorsichtig. Sie werden in den meisten Fällen eher im Geldbeutel als im Melkmeier empfunden und dies ist nicht angenehm, besonders da die Wirkung auf den Geldbeutel eine schrumpfende ist.

Schweinezucht.

Es kommt es vor, daß Schweine eine harte krustige Haut bekommen, schlecht fressen und infolge dessen abmagern. Diesem Übel abzuhelfen, wachse man die Schweine zunächst mit Seifenlauge. Nachdem sich hierdurch die krustige Haut gelöst hat, bestreue man dieselbe mit Milchrahm, oder gutem, nicht ranzigem Öl. Sollte eine Wäsche nicht zur Lösung der harten Haut genügen, so muß sie am nächsten Tage fortgesetzt werden. Die Schweine bewahre man hierbei vor Erkältung und ist die Eingabe eines Abführmittels von großem Wert. Das den Tieren zu reichende Futter muß leicht verdaulich sein, und im Stalle die größte Reinlichkeit vorherrschen.

Biegenzucht.

Das Ungeziefer in den Haaren der Biegen vertilgt man am besten durch ein Abwaschen mit in warmem Wasser aufgelöster Schmierseife und gründliches Striegeln und Bürsten; zum Schluss zwei- bis dreimaliges Auftragen reines Räubels mittelst einer Bürste.

Gesflügelzucht.

Wo die Lage des Gesflügelhofes eine ebene ist, bildet die Kohlenasche ein ausgezeichnetes Mittel zum Aufsaugen für die Kotabscheidungen und bringt, wenn reichlich verwendet, ins-fern großen Vorteil, als dadurch die Gassen nicht in dem Schmutz herumwaten müssen.

Durchaus zu verwerten sind Sitzstangen aus gebohrten Holzröhren, Gipsröhren, Holunderstangen usw., die vielfach empfohlen werden, damit die Vogelmilben und anderes Ungeziefer sich in der Höhlung anammelt, so daß dasselbe dann morgens aus den hohlen Sitzstangen herausgefloppt und vernichtet werden kann. Statt dem Ungeziefer bequeme Schlupfwinkel zu bieten, ist es weit zweckmäßiger, diesen mit einem solchen Mittel auf den Leib zu rücken, welches nicht gleichzeitig die Weiterentwicklung desselben begünstigt.

Bienenzucht.

Die Mäuse ist den Bienen nur im Winter gefährlich, im Sommer dagegen verirrt sie sich nicht so leicht in einen Bienenstock. Wenn im Herbst tühle Nächte eintreten, und die Mäuse schon vor der Kälte in den Gebäuden suchen, dann muß der Bienenzüchter Mäusefallen im Bienenhause aufstellen oder vergifteten Weizen streuen, um sich der bienenfeindlichen Mäuse zu entledigen. Die Fluglöcher müssen im Winter so enge gemacht werden, daß keine Mause hindurch kann; sind sie aber einmal in dem Bienenstocke, so nagen sie an den Honig- und Wachsstäben und stören die Bienen in ihrer Winterruhe; richten sogar ihr Nest in denselben ein, und man findet im Frühjahr anstatt des lebenden Bienenvolkes eine zahlreiche Mäusefamilie.

Pollen aufzuheben. Die Bienen brauchen bekanntlich zu ihrer Ernährung nicht nur Honig, sondern auch Blütenstaub; von dem Jmter wird derselbe Pollen genannt. Dieser ist namentlich im zeitigen Frühjahr, in welcher Zeit die Bienen nicht genug frischen Blütenstaub finden, von großem Vorteil für die Bienenzucht resp. Honigerzeugung. Man hat deshalb verschiedene Verfahren gemacht, um den aus der letzten Tracht jedoch ohne Erfolg waren. Ein praktischer Jmter schlägt nun folgendes erprobte Verfahren vor: Man bereitet sich eine dicke Zudertlösung, so daß bei 30 Grad noch Zuder angelöst bleibt, und gießt selbige in die Zellen mit Pollen. Der Zuder trodnet ein und schützt den Pollen vor dem Austrocknen und Verschimmeln.

Für die Hausfrau.

Wenig große Lieber bleiben,
Mag ihr Ruhm auch Holzer sein,
Doch die kleinen Sprüche schreiben
Sich ins Herz des Volkes ein:

Schlagen Wurzel, treiben Blüte,
Tragen Frucht und wirken fort.
Wunder wirkt oft im Gemüte
Ein geweihtes Dichterwort.

Lebensprüche.

Von A. Etmer.

A

Sich selbst zu veredeln im göttlichen Sinne,
Daß er die Krone des Lebens gewinne.
Den Herzen den Schöpfer und Vater zu preisen,
Den Nächsten zu lieben, ihm Gutes erweisen.
Treue zu halten im großen und kleinen,
Gefrieden zu leben im Kreise der Seinen,
Im Geben von Liebe um Liebe zu werden,
Ein Beispiel im Leben, ein Vorbild im Sterben:
Denn alles geziemt dem menschlichen Wesen,
Gott sich zur Ehr' und zum Ruhme erlesen.

Raslos weiter streben
Stärkt dir Herz und Sinn.
Sonst bringst du das Leben
Gleichsam träumend hin.

Weihnachtliche Hauskonditorei.

Wenn das Weihnachtsfest herannäht, denkt
die Hausmutter daran, ihren Lieben eine Extra-
verköstigung zu bereiten und ihr ganzes Können
in Vermögen daranzusetzen, irgend etwas ganz
sonders Nettes hervorzubringen.

Manz besonders beliebt aber sind, schon von
alten Zeiten germanischer Zubereitungen her, die
Pfefferkuchen oder Lebkuchen, und gern geht man
auch, im Hause etwas herzustellen, was mindestens
so schmackhaft wie das Fabrikat der Bäcker,
ein klein bißchen wohlfeiler ist.

Bestes ist freilich meist ein Irrtum, — aber
höher und verzeihlicher, da er aus Liebe ent-
steht.

Man, wir haben uns selber an die 30 Jahre mit
Aussüßeln solcher „Wohlfelheiten“ geplagt
eine Menge Rezepte ausprobiert — da
wir mit gutem Gewissen zum Besten und
günstigen raten —, wenn auch unter heutigen
Verhältnissen schon manches, z. B. Honig, so
ist, daß man doch wieder zu dem billigeren
oder noch billigeren Sirup greift.

Man muß richtiggehende Pfefferkuchen gut
einige Tage vorm Fest einteigen. Je länger der
Teig steht, je schöner wird der Lebkuchen.

Nachstehende Vorschriften dürfen nun strupellos
werden, sie sind immer gut!

Vor allem halten Sie den Raum und die Ge-
genstände, die Sie benötigen, recht sauber und staubfrei,
Zutaten müssen vom besten Ende sein und die
Zubereitung des Knetraumes eine gleichmäßige
sein.

Man ist allem Aufgehen von Teig schädlich,
wie vieles Mitteln.

Ein billiges Gebäck ist folgendes:

Henriettenplätzchen mit Sirup:
1000 Gr. Sirup, 1500 Gr. Mehl, 500 Gr. fein-
geriebenen Zucker, 1/4 Liter geschmolzene Butter,
geriebene Pottasche, die in 3 Eßlöffel voll
Wasser aufgelöst wird, 8 Gr. gestoßene
Kardamom und ebensoviel ge-
riebenen Zimmt, zuletzt für 50 Pfg. Zitronat.
Sirup und Zucker werden zusammen aufgekocht,
dann läßt man ihn wenig abkühlen und fügt nach-
dem ganz allmählich Mehl, Butter und Ge-
würz unter starkem ebenmäßigen Rühren dazu,
bis kommt die Pottasche in das Gemenge.
Man läßt die Masse mindestens drei Tage, am
besten aber ein bis zwei Wochen stehen, rollt sie

dann auf einem mit Mehl bestreuten Brett glatt
aus; alsdann wird mit einem Glase oder kleinen
Formausstechern abgestochen und auf einer mit
Wachs bestrichenen oder mit Mehl bestreuten Blech-
tuchplatte gebaden. Man verwahrt die Hen-
riettenplätzchen am besten in einer Porzellan-
vorratskiste, wo sie sehr lange knusprig bleiben.

Mandelspäne auf Oblaten, auch
Giardinettospäne genannt, weil man sie zu Obst
und Früchtebelegen reicht. — 250 Gr. süße, ge-
waschene Mandeln werden mit einem sauberen
Tuche abgetrocknet und in Streifen geschnitten,
200 Gr. Zucker, 2 Eiweiß, die abgeriebene Schale
einer Zitrone, 2 feingestoßene Nellen und 1 Eß-
löffel voll Orangeblüten- oder Rosenwasser.
Man rührt nun zunächst den Zucker mit dem
Eiweiß und dem Aromawasser zu einer dicken
Salbe, der man langsam die Gewürze beimischt,
dann fügt man die Mandelsstreifen dazu, streicht
den Teig messerrückenstark auf Oblaten, teilt sie
in fingerlange, zwei Finger breite Stücke und bäckt
sie bei schwacher Hitze.

Schokoladenzetteln: 400 Gr. durch-
geseihter Zucker, 250 Gr. feingeriebene gute
Schokolade, 140 Gr. feines Mehl und 8 Eiweiß.
Die Eiweiße schlägt man mit dem Schneebesen zu
festem Schnee, das andere wird rasch dazugemischt,
dann werden kleine Plätzchen mit dem Löffel auf
eine stark gebutterte Blechplatte gesetzt und bei
Mittelhitz gebaden.

Spekulazi, die man am Rhein an den
Weihnachtsbäumen hängt: 500 Gr. ff. Kaiserweizen-
mehl, 500 Gr. fein durchgeseihter geriebener Put-
zucker, 250 Gr. frische Butter, 3 Eier, 2 Gr. Zimt,
1 abgeriebene halbe Zitronenschale, 2 Gr. pul-
verisiertes Hirschhornsalz. Die Butter wird in
Stücken zerflüssigt und mit Mehl vermischt,
alles bis auf das Treibemittel nach und nach
dazugegeben; hieraus wird ein Teig geteigert und
24 Stunden zum Ruhen hingelegt. Es schadet
auch nichts, wenn man den Teig drei bis vier Tage
im Kasten ruhen läßt, doch darf er keinen Frost
abkommen. Danach drückt man den Teig mit
den Händen breit und breitet das Hirschhornsalz
darüber, arbeitet es gut rasch unter und rollt den
Teig möglichst rasch messerrückenstark aus. Nun
sticht man mit Blechformen allerlei Figuren
davon ab und bäckt sie auf einem mit Wachs be-
strichenen Blech bei Mittelhitz hellgelb. In Er-
mangelung von Ausstechformen benütze man runde
Gläser und schneide aus Pappe Sterne oder Herzen
und schneide dann den Konturen folgend, die
Spekulazis aus.

Weiße Pfefferkuchen: 500 Gr. feinstes
Weizenmehl, 500 Gr. Zucker werden zusammen
durchgeseiht, 4 bis 5 Eier, je nach Größe, 100 Gr.
Zitronat, die abgeriebene Schale einer Zitrone,
eine halbe Muskatnuss gerieben, ein Eßlöffel voll
pulverisiertem Zimt, ein halber Eßlöffel voll feing-
gestoßene Nellen, 15 Gr. gereinigte Pottasche. —
Eier, Zucker, Mehl, Pottasche und Gewürz werden
gut zusammengeknetet, dann mit Mehl auf dem
Brett kleine Häufchen gesetzt und auf dem Blech
langsam gebaden.

Mandelnüßchen: 250 Gr. geseihtes
Weizenmehl, 250 Gr. Zucker, 250 Gr. abgezogene
feingeriebene, süße Mandeln, 70 Gr. Butter,
2 große und 3 kleinere Eier oder 4 große Eier
oder 6 kleine Eier, und die Schale einer großen
abgeriebenen Apfelsine. Die Butter rührt man
weich bis sie knallt; Eier, Zucker und Würze wird
dazugegeben, dann die Mandeln, gut 15 Minuten
kräftig gerührt, das Mehl dazugegeben, kleine
Bällchen geformt und langsam auf gestrichenem
Blech gelb gebaden. — Alle diese Rezepte sind
zuverlässig und erprobt.

Weihnachtsbäckarbeiten.

Eine Spielschürze. Auch bei euch sind kleine
Geschwister im Hause, nicht wahr? Oder ihr
habt irgendwelche kleine Freunde oder Anver-

wandten, die sich über eine „Spielschürze“ freuen
werden. Und nicht die Kinder allein, sondern
auch die Mutter und Tanten haben eine große
Freude, wenn ihr einmal eine solche Schürze
hergestellt und wohl gerade für das Spiel im
Freien, auf dem Sandhaufen und im Garten
schenken würdet. Alles, was das Kinderherz dort
erfreut, ist auf der Schürzentasche abbildlich zu
sehen: ein Stöckchenpferd nebst Trommel, eine
Peitsche und Trompete, eine Gießkanne, nebst
Harte und Spaten. Auch ist die Schürze selbst
mit gefälliger Stickerei geschmückt und mit blauen
Stahlnöpfen versehen. Zur Schürze nehmt ihr
graues oder gelbliches Leinen; ihre größte Weite
beträgt 70 Zentimeter und die Höhe, die Achseln
mit eingerechnet, 57 Zentimeter. Um die Arm-
löcher zu schneiden, legt ihr den Stoff vierfach
zusammen und schneidet so dieselben länglich
20 Zentimeter tief heraus; vom Knopf zum
Knopfloch beträgt die Breite wieder 20 Zentimeter,
der Halsausschnitt ist 17 Zentimeter tief. Diese
Maße der Spielschürze sind für normale Kinder
von 4—6 Jahren berechnet; sehr leicht kann in
Höhe und Weite etwas zugegeben werden; die
Tasche ist 30 Zentimeter breit und 18 Zentimeter
hoch. Sie sowohl als die ganze Schürze werden
ringsum mit passendem Wollband eingefast.
Bei unserm Original ist die Stickerei mit ponceau
oder bordeaux wachsehem Stidgarn ausgeführt
und ein bordeaux Wollband ist zur Einfassung
genommen worden.

Zintenwischer. Eine Zierde für den Schreib-
tisch ist der Zintenwischer in Form einer Sonnen-
rose. Es dient uns hierzu gelbgelbes Tuch und
dunkelbraune, karbonierte Seide. Wir schneiden
uns vier gleichrunde Scheiben aus dem Tuch,
11—13 Zentimeter im Durchmesser, hierauf
18 Blättchen, welche länglich geschnitten, 5 Zenti-
meter lang und 2 Zentimeter breit sind. Diese
Blättchen werden mit gleichfarbiger Seide in
weitläufigem Knopflochstich eingerandet. Nun
nimmt man eine der runden Scheiben und näht
mit gelber Seide neun Blättchen im Kreise herum
fest, hierauf legt man in die Zwischenräume die
anderen neun Blättchen. Nun nimmt man noch
ein rundes Stoffstückchen von der Größe eines
Talerstückes, welches den Mittelpunkt bilden soll.
Dieses Stück wird mit brauner Seide in Knötchen-
stich benäht, welches recht dicht geschehen muß,
damit es den Samenkörnern der Sonnenrose
ähnlich wird. Dieses wird in der Mitte der Blättchen
festgenäht und zugleich werden die drei anderen
geschnittenen Scheiben mit befestigt; dieselben
dienen zum Auswischen der Feder.

Kinderpflege und -Erziehung.

Die besten Getränke für Kinder sind Milch
und Wasser, wer ihnen Bier, Wein oder gar
Schnäpse gibt, sündigt gegen Geist und Körper
der Jugend, denn er schafft dadurch aufgeregte,
nervöse, frühreife und früh abgelebte junge
Greise. Nach dieser Richtung hin sind für Kinder
Kaffeebeeren ebenfalls gesunder als die tägliche
Verabreichung von stark gewürzter Fleischkost.
Die Erklärung für diese Tatsache ist leicht ge-
geben; man darf nur daran denken, daß das Gehirn,
jene feine und zarte Substanz, die das Tun und
Treiben des menschlichen Lebens regelt, bei
Kindern sich noch in einem sehr zarten Zustand
befindet und sich mit der Zeit erst entwickeln und
kräftigen muß. Die Einwirkungen des Alkohols
sind schon auf ein normal entwickeltes Gehirn
höchst schädlich und müssen daher auf ein in der
Entwicklung begriffenes Gehirn noch weit schäd-
licher wirken, Wirkungen, die sich infolge der be-
stehenden Wechselbeziehungen, die sich selbst-
redend auf den Körper übertragen und dadurch
die Kinder für Krankheiten ungemein empfänglich
machen, ganz abgesehen davon, daß die Kleinen
auch in der geistigen Entwicklung sehr zurück-
bleiben.



Aus dem Staren-Leben.

Im verfloffenen Jahre machte ich die Wahrnehmung, daß das Dach eines meiner Wohnung gegenüberliegenden größeren öffentlichen Gebäudes häufiger von Staren besucht wurde, wie ich glaubte, um als Ruhe- oder Stützpunkt auf ihren täglich ausgeführten Flügen von und nach dem entfernter liegenden Bruch mit anschließenden Wiesen zu dienen. Ende Januar d. Js. ließ ich auf jenem Dache zwei Starentästen, hergestellt nach von Berlepschscher Vorschrift, so aufhängen, daß der eine davon eine bevorzugte Stelle ganz gen Osten, der andere eine solche mehr nach Südosten einnehmen mußte. Im Februar erschienen täglich eine Anzahl der Neuankommlinge, ohne daß dieselben im einzelnen von den angebrachten Sommervillen überhaup die geringste Notiz zu nehmen schienen. Bei Eintreten der wenigen warmen Februartage änderte sich aber das Bild sehr rasch. Die Kästen wurden einer eingehenden Besichtigung innerlich, sowohl wie äußerlich unterzogen, und ob desjenigen in der günstigsten Position entspann sich ein verzweifelter Kampf unter der Starengesellschaft. Schwächere Eindringlinge wurden rücksichtslos von den Stärksten vertrieben und schließlich behaupteten zwei männliche, aber sich vollständig ebenbürtige Gegner, unterstützt von ihren Weiblein, siegreich das Feld. Mehrere Male entfachte sogar der Kriegsruf der Komiker im glänzenden Rattungswande die Kauflust ihrer entschiedenen Gegner, der Späßen. Letztere hielten sich aber von Taten fern und beteiligten sich nur in der Masse am Lärmen; anderenfalls hätte auch die bereitstehende 6 mm Flobert-Büchse den Nadelstühren der Freibeuter ein jähes Ende gebracht. Doch kaum war der Kriegslärm am Erlöschen, da brachte der Wettersturz im März Sturm, heftigen Schneefall und Frost. Die Stare waren verschwunden. Nach vier harten winterlichen Tagen kam nur ein Paar zurück und bezog aufs neue die frühere eroberte Wohnung im Südosten; vom zweiten Paar traf später noch das Männchen, die Starin überhaup nicht mehr ein! Ob sie den Witterungseinflüssen erlag, oder sonst einem Räuber zum Opfer fiel, wer mag's wissen? Wohl schlüpfte der einzelne Star wiederholt stets laut lodend in den früher ertrittenen südöstlichen Nistkasten, allein sein Rufen hatte nur die heftigsten Angriffe seines Nachbarn zur Folge, dem unter diesen Umständen wohl Bedenken gegen seine bessere Hälfte aufdämmerten. Nur dadurch konnte ich mir sein schroffes Auftreten und seine Feindseligkeit gegen den Witterer erklären. Letzterer räumte darauf gänzlich das Feld. Nur war der Nistkasten, um welchen der Kampf am meisten geführt wurde, öde und lere, während im nachbarlichen das verbliebene Paar dem Brutgeschäft oblag. In meiner Jugend, vor ca. fünfzig Jahren, sah ich mehr d. m. 8-10 Familien munteren Starenvolks auf mancher alten hohen Eiche heideinander wohnen, in achtungsvollem Respekt vor der großen Ringeltaube (*Columba palumbus*), welche quasi als Hausgenossin zu betrachten war. Die Wohnung

not war damals noch nicht brennend. Jene alten Eichen sind längst der Art erlegen und mit ihnen der Wohnungssegen für das gefiederte Volk aus der Familie der Höhlenbrüter. Ähnliche, ja fast gleiche Szenen wie die: vorgedachten, finden auch in täglichen Kämpfen um die Lebensbedingungen der Menschen gegen die Menschen statt. Derjenige, welcher sich Herz und Auge für die Natur zu erhalten wußte, wird in dem täglich vor seinen Blicken aufgeschlagenen Buche derselben zu lesen verstehen, um danach seine Parallelen zu ziehen.

Wehrhafte Rebhühner. Unserem Rebhuhn können zweifellos die Eigenschaften tapfer und furchtlos beigelegt werden. Schon das sehr lange Aushalten desselben vor seinen größten Feinden, dem Hunde und dem Jäger, kann man so benennen, um so eher, als dieses Verhalten in der allernächsten Nähe des Feindes kein unbewußtes ist, sondern beide wurden ja gemeinhin längst von ihm wahrgenommen. Auch dem arbeitenden Landmanne kommt es gar nicht einmal so sehr selten vor, daß plötzlich in seiner allernächsten Nähe, so zu sagen dicht unter seinen Füßen heraus, — eine Kette Feldhühner aufsteht, die ihn gewiß schon längere Zeit gesehen und beobachtet haben mußte. Können diesen Vögeln oben genannte Eigenschaften nicht zu, dann hätten sie gewiß nicht so lange die Nähe ihres Feindes ausgehalten und hätten schon längst das Weite und einen stilleren und ungefährlicheren Ort aufgesucht. Ich habe im „St. Hubertus“ einmal mitgeteilt, wie ein Gase zufällig in das Nistgebiet eines Rebhuhnes gelangte und von diesem in der heftigsten Weise angegriffen wurde, so daß sich Freund Lampe, verdutzt ob solcher ihm nicht ebenbürtigen Gegnerin, seitwärts in die Büsche schlug. Auch konnte schon öfters gelesen werden, wie überaus tapfer sich Rebhühner den Angriffen bössartiger Raubvögel zu erwehren wußten; ja Hunden, die in die Nähe ihrer Brut kamen, fahren sie mit Schnabelstichen und Flügel schlägen derartig um die Nasen, daß sie sich mit impertinent eingetniffenen Nuten schleunigst in die sichere Nähe ihrer resp. Herren zurückziehen müssen. — Kürzlich beobachtete ich, wie zwei starke weiße Enten, die sich in den Gärten ihres Herrn etwas weit vorgewagt hatten, von zwei Rebhühnern, einem Pärchen, in der heftigsten Weise angenommen und zum Rückzuge gezwungen wurden. Ich kam an den ausgedehnten Gärten eines guten Bekannten vorbei und wollte diesem, den ich darin vermutete, einen „guten Morgen“ zurufen. Zwei seiner sehr großen Enten watschelten den langen Gang hinunter, dem freien Felde entgegen. Dort angekommen, fuhren plötzlich zwei Rebhühner zornentbrannt den weißen Eindringlingen mit Schnabelstichen und Flügel schlägen um die Ohren, daß sie laut schreiend den Rückzug antreten mußten. Trotzdem nun die Enten keineswegs Miene machten, wieder umzukehren oder gegen ihre Angreifer sich zur Wehre zu setzen, so wurden sie immer wieder von diesen auch einigen

wenigen Schritten angegriffen. Die Enten ließen nach solchen Angriffen immer einige Schritte laut schreiend vorwärts dem Hofe zu, verhielten dann aber wieder in ihren alten Watschelang. Das schien aber dem schnellfüßigen Rebhühnerpärchen nicht zu passen und mit fortgesetzten Angriffen trieb es die Säumnigen zu schnellerer Gangart an, bis sie laut schnatternd sich ins Innere des Hofes zurückziehen konnten. Die beiden Hühner zogen sich nun auch, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß diese Eindringlinge wieder in ihr gehöriges Gebiet zurückverwiesen seien, auf ihr — wahrscheinlich — demnächstiges Nistgebiet zurück.

Luftmangel in Fischteichen. Die meisten Winterverluste in Fischteichen, besonders Karpfenteichen, entstehen durch Luftmangel, der selbst in Teichen auftreten kann, die einen ständigen Zu- und Abfluß haben. Sind Zu- und Abfluß träge, so darf man niemals längere Zeit eine ununterbrochene Eisdecke auf dem Weiber dulden, oder man muß den Zufluß ev. auffangen und ihn mindestens 1, 2 Meter hoch in einem kleinen Falle in den Teich stürzen lassen, so daß er dadurch eine größere Menge Sauerstoff mitbringt. Teiche, die stumpe Stellen aufweisen, müssen um so mehr offen gehalten werden, damit die giftigen Sumpfgase stets abziehen können.

Humor.

Ein heiteres Jagderlebnis. Vater und Sohn gehen eines Abends auf den Halensand. Vergeblich wartet man auf den Austritt eines Krümmen. Endlich erängt der Alte etwas und der Jüngling schießt. Richtig, ein Hase, aber er war noch nicht ganz „hin“. Darum ein paar lange Sätze, ein Griff, schnell —, der Nimrod hat Meister Lampe am Kragen, um ihm durch einige wichtige Siege das Lebenslicht, das nur noch schwach glimmte, ganz auszublauen. Zu Hause, nach beiläufiger Viertelstunde angelangt, wirft der glückliche Weidmann seine Beute zur Erde mit den Worten: „Siehst du, Kret, jetzt wirst du nicht mehr weglaufen!“ Ober, o weh —, ehe man sich's versieht, war der Hase inzwischen wieder lebendig geworden und — verschwindet in der Dunkelheit. Die sofortige Verfolgung mußte man aus diesem Grunde auch aufgeben. Am nächsten Morgen aber begaben sich die beiden Nimrode rachedurstig auf die Suche nach dem Durchbrenner. Schon ziemlich fern vom Dorfe erblickten sie plötzlich einen Krümmen. Sofort schießen beide auf den armen Teufel. Es sollte doch nicht wieder so gehen! Aber Lampe rührte sich nicht, er war mausetot. Bei näherer Betrachtung aber stellte es sich heraus, daß man es mit dem gestrigen Ausreißer zu tun gehabt hatte, der in der Nacht verendet und — steif gefroren war.

